

Bulletin

2006.2

Editorial	1
Veranstaltungen	3
Jahresbericht GAD	8
Protokoll der Jahresversammlung	10
Einführung zur Lesung	12
Kurzfassungen zweier Vorträge	15
Brief an das Bundesamt für Gesundheit	33
Vorstand GAD	44
Aus- und Weiterbildung DaS	45
Jahresbericht DaS	53
Protokoll der Jahresversammlung	58
Rezension	60
Leitung DaS	62



Editorial

Alice Holzhey

1

Das kommende Wintersemester steht noch einmal unter dem Leitthema „Freiheit und menschliche Natur“. Zum Auftakt spricht *Ernst Tugendhat* am 2. November über Willensfreiheit und Determinismus. Diesem Vortrag messe ich grosse Bedeutung zu. Die derzeitigen Debatten über dieses fundamentale Thema sind heute allzu oft von neurowissenschaftlichen Theorien dominiert und leiden dann immer wieder an fundamentalen Begriffsverwirrungen. Umso wichtiger ist es, von einem der namhaftesten deutschsprachigen Philosophen zu erfahren, was sinnvollerweise unter Willensfreiheit zu verstehen ist.

Die folgenden beiden Vorträge setzen die Freiheit in Beziehung zur menschlichen Natur, zunächst zur menschlichen Bosheit, dann zu psychosomatischen Krankheiten, was zu ebenso fesselnden wie irritierenden Überlegungen führen dürfte: Am 7. Dezember geht *Helmut Holzhey* der Frage nach, ob es eine Freiheit zum Bösen gibt; am 1. Februar 2007 legt uns *Joachim Küchenhoff* eine Auffassung von Psychosomatik vor, welche die Freiheit im kranken Körper ortet, statt wie üblich Krankheit mit Unfreiheit gleichzusetzen. Doch nicht genug mit irritierenden Fragestellungen: Barbara Handwerker und Doris Lier stellen ihr Leseseminar unter die Frage „Wünschen wir uns Freiheit?“

Das Tages-Seminar vom 10. März 2007 wird der *Erfahrung* gewidmet sein. Die menschliche Erfahrung ist ein Thema, welches eng mit dem Konzept einer hermeneutischen Anthropologie verbunden ist und zugleich einen Schwerpunkt der philosophischen Arbeit von Helmut Holzhey bildet, zu dessen 70. Geburtstag dieses Seminar stattfindet.

Die Beiträge dieses Bulletins nehmen Bezug auf die letzten Veranstaltungen der GAD, und zwar in Form eines Resümees, einer Replik und der gekürzten Fassung eines Vortrags. Nur ein Beitrag fällt aus dem Rahmen, nämlich das

Redaktionsschluss für das Bulletin 2007.1 ist am 15. Januar 2007.

Für die GAD sind Zusendungen erbeten an:
Dr. Barbara Handwerker Küchenhoff, Ausserwies 11,
8618 Oetwil am See, handwerker@bluewin.ch

Für das DaS an lic. phil. David Bürgi, Dorfstr. 10,
8560 Märstetten, davidbuergi@freesurf.ch

- 2 Schreiben von Josef Guggenheim an das Bundesamt für Gesundheit. Der Abdruck dieses Briefes mag Sie erstaunen, zumal sein Inhalt nicht mehr aktuell scheint, da der Bundesrat bereits am 3. Juli über die Abänderung der Krankenkassenleistungsverordnung Beschluss gefasst hat.

Das Bundesamt für Gesundheit hat zweifellos viele Stellungnahmen von Interessenverbänden erhalten, die in den entsprechenden Publikationsorganen abgedruckt wurden. Der hier mitgeteilte Brief ist von anderer Art. Erstens ist es der persönliche Brief eines Psychiaters und Psychoanalytikers, den ich nur zufällig zu lesen bekam. Zweitens wird der Entwurf des Abänderungsvorschlags einer genauen Lektüre unterzogen und dabei offengelegt, was darin ungereimt, unklar und gar unrichtig ist. Statt nur Interessen zu vertreten, bietet der Brief also Aufklärung. Er liest sich wie eine Einführung in die prekäre Situation der Psychotherapie im Rahmen der heutigen Gesundheitspolitik.

Der Brief bleibt aktuell, weil er – aus konkretem Anlass verfasst – das Thema „Freiheit und menschliche Natur“ beispielhaft aufgreift. Denn die Frage, ob es einen freien Willen gibt oder ob es sich dabei nur um eine Illusion handelt, wird nicht bloss durch theoretische Überlegungen beantwortet, sondern auch durch das praktische Tun. Faktisch ‚gibt‘ es den freien Willen immer dann, wenn ein Mensch den Willen zur Freiheit aufbringt. Und Willensfreiheit ist, wie Ernst Tugendhat im abstract zu seinem Vortrag betont, von der Freiheit, eigene Wünsche zu verwirklichen, wohl zu unterscheiden. Der letzteren sind wir von Natur aus zugeneigt. Zur Willensfreiheit haben wir hingegen ein ambivalentes Verhältnis. Wie gerne ziehen wir uns auf einen resignativen Standpunkt zurück, statt uns für ein übergeordnetes Ziel einzusetzen, verweisen auf die Ohnmacht des Einzelnen gegenüber den gesellschaftlich und politisch tonangebenden Kräften. Wenn wir uns aber so herausreden, statt dort Stellung zu beziehen, wo es um wichtige öffentliche Belange geht, sagen wir der Willensfreiheit selber ab, erklären sie (freiwillig) zur Illusion, weil sie uns zu anstrengend ist, zu viel an Einsatz und auch an Mut abfordert.

Veranstaltungen der GAD

Forum

Leitthema: Freiheit und menschliche Natur

Öffentliche Abendvorträge

3

Eintritt:

Die Vorträge sind für die Mitglieder gratis,
Nichtmitglieder zahlen Fr. 10.-, Studierende Fr. 5.-

Willensfreiheit und Determinismus

Prof. Dr. Ernst Tugendhat, Tübingen

Donnerstag

2. November 2006

20.00 Uhr

Universität Zürich

Rämistrasse 71, Hörsaal F 152

Ort:

Man muss Willensfreiheit von Handlungsfreiheit unterscheiden. Handlungsfreiheit heisst, dass man nicht gehindert wird, so zu handeln, wie man will. Vom Willen seinerseits zu sagen, dass er frei ist, heisst, die Fähigkeit zu haben, seine Wünsche auf ein Ziel hin zu suspendieren. Nur dann kann man von Verantwortung sprechen. Menschliches Handeln steht (normalerweise) in „ich“-Spielräumen, Spielräumen des Überlegens und der Konzentration auf ein Ziel hin. Im 2. Teil des Vortrags wird auf dieser phänomenologischen Grundlage das Problem des Determinismus erörtert. Die These ist, dass die Schwierigkeit nicht im Determinismus bestehe, sondern darin, dass das „es liegt an mir“ nicht in eine Sprache übersetzbar ist, in der das Wort „ich“ nicht vorkommt.



4

Donnerstag
7. Dezember 2006
20.00 Uhr

Freiheit zum Bösen?

Prof. Dr. Helmut Holzhey, Zürich

Ort:

Helferei Grossmünster, Breitingersaal
Kirchgasse 13, 8001 Zürich

Die Erfahrung böswilligen Handelns wird oft als so bedrohlich empfunden, dass man versucht, die Bosheit als Schein zu entlarven und auf die Umstände, auf die gesellschaftlichen Verhältnisse oder auf eine abnorme Konstitution zurückzuführen. Der Vortrag will dagegen die unbequeme These diskutieren, dass Freiheit immer auch Freiheit zum Bösen ist.

Donnerstag
1. Februar 2007
20.00 Uhr

**Die Vernunft des Leibes – oder: wenn nur
noch der kranke Körper von der Freiheit
träumen kann**

Prof. Dr. med. Joachim Küchenhoff, Basel

Ort:

Helferei Grossmünster Breitingersaal
Kirchgasse 13, 8001 Zürich

Stehen Freiheit und menschliche Natur zueinander in einem Verhältnis des Gegensatzes und der wechselseitigen Ausschliessung? Das Verhältnis ist Gegenstand des Vortragszyklus, zu dem ich eingeladen bin; ich will die Frage im Blick auf psychosomatische

Leiden erörtern. Betrachten wir den Freiheitsraum der Intention des Bewusstseins, so schränkt der kranke Leib die Handlungsmöglichkeiten, meist auch die emotionalen und kognitiven Fähigkeiten ein. Auf der anderen Seite aber beharrte schon Friedrich Nietzsche auf einer Vernunft des Leibes, und die psychoanalytische Psychosomatik hat sie in bestimmter Weise wieder aufgenommen. Es handelt sich nicht um eine zweite Vernunft, sondern darum, dass sich im körperlichen Leiden ein Appell an andere Möglichkeiten des Lebens und andere Freiheitsräume findet, der sich freilich negativ äussert. Auf dem Wege der Negation verweist Krankheit auf nicht realisierte Anliegen oder unbewusste Intentionen des Subjektes. Diese Lesart psychosomatischer Leiden erlaubt es, in ihnen Ansätze oder Hinweise auf mögliche Freiheitsräume zu sehen.

Tagesseminar

Aus Erfahrungen lernen?

Das genaue Programm wird den Mitgliedern später zugestellt und auf der Homepage www.gad-das.ch bekannt gemacht.

Samstag
10. März 2007
9.30 – 16.30 Uhr

5

GAD

6

Beginn des Seminars:
Donnerstag
26. Oktober 2006
20 Uhr.

Die weiteren
Zusammenkünfte
können gemeinsam
abgesprochen werden.

Leseseminar

Wünschen wir uns Freiheit?

Dr. phil. Barbara Handwerker und lic. phil. Doris Lier

Jeder wünscht sich Freiheit. So jedenfalls stellt sich die Sachlage auf den ersten Blick dar. Wer möchte sich schon vorschreiben lassen, was er denken, fühlen, tun und lassen darf? Ist nicht seit der Aufklärung Freiheit ein gesichertes Gut und die selbstverschuldete Unmündigkeit überwunden? Was aber heisst Freiheit? Wovon wollen wir frei sein? Und vor allen Dingen: Was handeln wir uns mit der Freiheit ein?

Freiheit heisst Selbstverantwortung. Sie ist die je persönliche Entscheidung, wie das eigene Leben zu führen ist. Doch: Wie verhält sich die Freiheit zur sozialen Umwelt, ja ganz allgemein zu dem, was den Menschen determiniert? Und: Kann und will der Einzelne diese Selbstverantwortung wirklich tragen?

Wir lesen philosophische Texte aus verschiedenen Epochen, die sich mit diesem Thema beschäftigen. Ein Reader mit den Texten, die wir gerne gemeinsam diskutieren möchten, kann den Teilnehmern im Oktober zugeschickt werden.

Ort: Doris Lier, Asylstrasse 68, 8032 Zürich

**Anmeldung
und Auskunft:** Barbara Handwerker
Ausserwies 11, 8618 Oetwil a.S.
Tel.: 044 929 0334, Email: handwerker@bluewin.ch

7



“Tells Sprung“.

Fresko von Ernst Stückelberg in der Tellskapelle von Sisikon. Kanton Uri.

Jahresbericht GAD 2005/06

8 Alice Holzhey

Der folgende Bericht bezieht sich auf die Zeit zwischen der letzten und der diesjährigen Vereinsversammlung (Juli 2005 – Juni 2006).

Welche Veranstaltungen angeboten werden, erfahren Sie zweimal jährlich durch das Bulletin unserer Gesellschaft. Sie erhalten in der Regel auch nachträglich Informationen über die einzelnen Vorträge und Tages-Seminare mittels ausführlicher Resümees im Bulletin, die in der Regel von den Referenten verfasst sind. Es ist darum überflüssig, in einem Jahresbericht die einzelnen Veranstaltungen nochmals Revue passieren zu lassen. Ich möchte lediglich erwähnen, dass die Forums-Abende im Berichtsjahr unter dem neuen Leitthema „Freiheit und menschliche Natur“ standen und es uns auch gelungen ist, sowohl namhafte Referenten zu gewinnen als auch spannende Themen aufs Tapet zu bringen – so beispielsweise ein kontroverses Gespräch zwischen dem Psychoanalytiker und Philosophen Dr. Daniel Strassberg und dem Neurochirurgen Prof. Daniel Jeanmonod über das Problem der menschlichen Freiheit angesichts neurochirurgischer Eingriffe ins Gehirn. Alle Abendveranstaltungen waren gut besucht.

Vor einem Jahr habe ich in meinem Jahresbericht zwei ‚highlights‘ angekündigt, nämlich das Symposium über „Die Scham in Philosophie, Kulturanthropologie und Psychoanalyse“, das zusammen mit dem Collegium Helveticum in der Semper-Sternwarte durchgeführt wurde, und das Forums-Seminar über „Die Herausforderungen an die Freiheit im 20. Jahrhundert“ unter der Gesamtleitung von Prof. Michael Hampe. Für beide Veranstaltungen hatte ich nicht zuviel versprochen. Die Beiträge zum Scham-Symposium vom 24. September 05 sind als Heft 2 des Collegium Helveticum erschienen, und ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass alle Mitglieder der GAD demnächst auf Kosten der Vereinskasse in den Besitz dieses Heftes kommen werden. Das Forumsseminar vom 12. März 06 über die Herausforderungen an die Freiheit war zugleich ein Bestandteil des Lehrgangs in Philosophie für Psychiaterinnen und Psychiater.

Die angesprochenen Verbindungen – zum einen die Zusammenarbeit mit dem Collegium Helveticum, zum anderen das Zusammengehen mit dem Lehrgang für Philosophie – erweisen sich als sehr fruchtbar, sodass wir sie in Zukunft nicht nur beibehalten wollen, sondern auch weitere Kooperationsmöglichkeiten prüfen.

Zur Besprechung der anfallenden Geschäfte hat sich der Vorstand im Berichtsjahr dreimal getroffen. Ich möchte allen Vorstandsmitgliedern für ihr Engagement und die gute Zusammenarbeit herzlich danken; ein spezieller Dank gilt jenen, die mit besonderen Chargen betraut sind: *David Bürgi* als Quästor, *Franz Brander* als Aktuar, *Barbara Handwerker* als Redaktorin des Bulletins.

Die Zahl der Mitglieder beträgt 138; 9 Austritten stehen 5 Neueintritte gegenüber. Ich nenne die Neueingetretenen namentlich und heisse sie damit in unserer Gesellschaft herzlich willkommen: Gertrud Krek, Heidi Tacier, Edda und Serge Katan, Gisela Thoma. Ich möchte es auch diesmal nicht unterlassen, zu betonen, dass die GAD ein Verein ist, der seinen Mitgliedern ein reichhaltiges Programm anzubieten in der Lage ist, der aber umgekehrt auch auf Mitglieder angewiesen ist, um dieses Programm finanzieren zu können. Darum trete ich im Namen des Vorstandes erneut mit dem Anliegen an Sie heran, Ihre Bekannten auf eine mögliche Mitgliedschaft in unserer Gesellschaft hinzuweisen. Mitglieder können bekanntlich alle Personen werden, die unsere Aufgabenstellung als wichtig erachten und sie deshalb auch mittragen möchten.

6. Juli 2006

Protokoll der ordentlichen GAD-Vereinsversammlung vom 6. Juli 2006

10 Franz N. Brander

Die Präsidentin Alice Holzhey begrüsst die 16 anwesenden Mitglieder. Die rechtzeitig versandte Traktandenliste wird nicht verändert. Das Protokoll der letzten Vereinsversammlung, welches im Bulletin 2005/2 erschien, wird Helmut Holzhey verdankt und einstimmig genehmigt.

Im Jahresbericht hält die Präsidentin Rückblick auf die vergangenen Veranstaltungen, welche im Bulletin angezeigt und in Form eines Resümées publiziert wurden. Mit Freude nimmt sie zur Kenntnis, dass die Kooperationen mit anderen Partnern erfolgreich waren, so jene mit dem Collegium Helveticum für die Tagung «Die Scham in Philosophie, Kulturanthropologie und Psychoanalyse», zu welcher heute eine Broschüre vorliegt, welche den Mitgliedern zugestellt wird. Zum anderen wurde das Tages-Seminar zur «Freiheit und ihre Widersacher im 20. Jahrhundert: Trieb, Struktur, Gehirn» mit der Mitwirkung des «Lehrgangs in Philosophie für Psychiaterinnen und Psychiater» erfolgreich durchgeführt.

Für die Bewältigung der üblichen Vereinsgeschäfte traf sich der Vorstand zu drei Sitzungen im vergangenen Jahr. Der Verein umfasst 138 Mitglieder. Im Vereinsjahr kam es zu neun Austritten und fünf Eintritten. Auch im kommenden Jahr wird das Leitthema: «Freiheit und menschliche Natur» weiter verfolgt.

Anstelle von David Bürgi präsentiert Franz N. Brander die Jahresrechnung 2005 mit einem Verlust von Fr. 2'431.-. Dieser resultiert aus dem Ertrag von Fr. 19'587.45 und dem Aufwand von Fr. 22'018.55. Das Kapital weist am 31. Dezember 2005 einen Stand von Fr. 16'237.65 auf. Denise Johansen verdankt die geleistete Arbeit dem Quästor und empfiehlt nach Prüfung zusammen mit Esther Orlow der Vereinsversammlung Zustimmung zur Jahresrechnung und Entlastung des Vorstands. Einstimmig wird die Jahresrechnung von der Vereinsversammlung gut geheissen.

Der jährliche Mitgliederbeitrag wird bei Fr. 100.- belassen und findet Zustimmung.

Für die weitere Vorstandstätigkeit stellen sich die Präsidentin Alice Holzhey, alle Vorstandsmitglieder Franz N. Brander, Toni Brühlmann, David Bürgi, Barbara Handwerker Küchenhoff, Helmut Holzhey, Doris Lier und Daniel Strassberg und die beiden Rechnungsrevisorinnen Denise Johansen und Esther Orlow zur Wiederwahl, welche mit Applaus erfolgt.

Im Anschluss an die Vereinsversammlung liest nach der Einführung durch Barbara Handwerker Küchenhoff Miriam Japp aus Hermann Melvilles *Bartleby, der Schreiber* Auszüge vor, mit welchen es ihr hervorragend gelingt, die im Text formulierten Stimmungsbilder zu vermitteln.

11

Einführung zur Lesung aus *Bartleby, der Schreiber* von Herman Melville

anlässlich der Jahresversammlung der GAD am 6. Juli 2006

12 *Barbara Handwerker Küchenhoff*

Seit dem letzten Wintersemester ist das Thema unserer Forumsveranstaltungen die menschliche Freiheit, der Wunsch des Menschen nach freier Selbstbestimmung und sein Verhältnis zur Frage, ob er überhaupt frei handeln kann.

Ausgangspunkt war die kritische Auseinandersetzung mit der im 20. Jahrhundert entstandenen Auffassung, dass menschliches Handeln immer determiniert sei – nach Freud durch die menschliche Triebnatur, durch die Vorgängigkeit allgemeiner Strukturen, in denen sich menschliches Leben vollzieht, wie es die Strukturalisten betrachteten oder, wie es von den Neurowissenschaften propagiert wird, durch neuronale Vorgänge im Gehirn.

Die Vorträge, die wir hörten, setzten sich kritisch mit diesen Determinismusthesen auseinander und vermittelten Perspektiven, in denen am Begriff menschlicher Freiheit festgehalten werden kann und muss. In der Praxis muss es beispielsweise für den psychiatrischen Gutachter möglich sein, dem Straftäter Verantwortlichkeit zu- oder abzusprechen. Und es genügt nicht, das Handeln eines Menschen allein als Reaktion auf äussere Umstände oder physische Gegebenheiten zu betrachten, wie dies von Berthold Rothschild ausgeführt worden ist. Unter phänomenologischer Perspektive, die Thomas Fuchs entwickelte, wird der Prozess des Sich-Entscheidens als antizipierendes Vorausfühlen der Stimmigkeit der ergriffenen Möglichkeiten deutlich. In diesem dynamischen Prozess eines von dem Individuum geleisteten Selbstentwurfs sind Motive von Erfahrungen, Neigungen und Wünschen enthalten, die gespürt werden. Sie sind Ausdruck subjektiver Haltungen. Ihre individuelle Besonderheit kann nicht durch die Beschreibung korrelativer, neuronaler Erregungen erfasst und nicht anhand einer strukturellen Betrachtung der Welt erklärt werden.

Für die Möglichkeit freier Selbstbestimmung, mit der es dem Menschen gelingt, seinen persönlichen Charakter zur Geltung zu bringen, ist es von entscheidender Bedeutung, Symbole zu verstehen, selbst zu entwickeln und zu kommunizieren. So wird es als Aufgabe psychotherapeutischer Therapie betrachtet,

Symbolbildungen – wie sie in den primären Beziehungen zu den Eltern entwickelt werden – als notwendige Voraussetzung für die Befreiung aus entfremdenden Beziehungen zu befördern, was Jürgen Grieser an der Theorie der Triangulierung zeigte. An dieser Fähigkeit, sich durch Symbolisierungen von vorgegebenen Gesetzmässigkeiten und notwendigen Bindungen zu distanzieren, äusserten die Strukturalisten grundsätzliche Zweifel. Auch die Reflexion sei Produkt der Verhältnisse und Freiheit bleibe immer eine Illusion, denn die Natur aller Dinge ergäbe sich aus ihren Strukturen. Ihnen gegenüber hielt Michael Hampe daran fest, dass Personen zwar durch ihre Entstehung determiniert sind, sich dennoch aber reflektierend und sprachlich zu ihrer Determiniertheit verhalten können. In der Aneignung der Strukturen liegt s.E. die Möglichkeit zur Freiheit oder in der Übernahme dessen, was sich das Subjekt zurechnet, wie es Daniel Strassberg formulierte.

Diesen theoretischen, letztlich auf Kohärenz und Affirmation basierenden Positionen soll heute Abend ein kunstvoller, literarischer Text gegenübergestellt werden, der von einem Beispiel radikaler, seine Umgebung verneinender Selbstbestimmung erzählt. Wir werden jetzt gleich hören wie Bartleby in Herman Melvilles Erzählung einen Prozess von übereifriger Anpassung bis hin zu entschiedener Verneinung durchläuft, wie er sich selbst seinen Kollegen und seinem Vorgesetzten gegenüber zur Geltung bringt.

Herman Melville verfasste diese Erzählung 1853, nach seinen beiden Romanen „Moby Dick oder Der Wal“ und „Pierre oder Die Ambiguitäten“. Eine Vielzahl literaturkritischer, psychologischer, psychopathologischer und psychoanalytischer Interpretationen befasst sich mit der Figur jenes Schreibers im New Yorker Business District, der bei einem Notar die Stelle eines Kopisten angetreten hat. Von Beginn an tritt er verschwiegen, zurückhaltend und äusserst bescheiden auf. Gleichzeitig aber ist er darum bemüht, alles Aufgetragene genau zu erledigen. Eines Tages aber ereignet sich etwas von seiner Umgebung Unerwartetes. Bartleby widersetzt sich einem Auftrag mit den Worten: „I would prefer not to.“ Diese „Formel“, wie Deleuze Bartlebys sich nun stetig wiederholenden Ausdruck



14 seiner Weigerung nennt, erklärt sein Verhalten nicht. Bartleby ist für Deleuze ein Original, ein Wesen der ersten Natur, einer nicht-vergesellschafteten Natur. Er gibt keine Gründe für sein Verhalten an. Er sucht sich in keiner Weise seinem Arbeitgeber und seinen Kollegen verständlich zu machen. Und sie beginnen ihn mit wachsender Aufmerksamkeit, Unruhe und Irritation zu beobachten. Auf seinen entschiedenen Rückzug, auf die wachsende Reduktion seines Handelns können sie keinen Einfluss gewinnen.

Bartleby bewahrt sein Geheimnis, während der Notar sich mitteilt. Sein Gefühlsleben, seine Reaktionen – einmal die Nähe zu Bartleby, dann wieder hilflose, zornige Distanz – zeigen nach Deleuze ein Wesen zweiter Natur, einen Menschen auf der Seite des Gesetzes. Ihr Konflikt wird für den Leser, bzw. heute für uns Hörer, erfahrbar als eine Gefährdung und letztlich als das Zerreißen der symbolischen Ordnung, wie Joachim Küchenhoff in seiner Interpretation schreibt.

Literatur

Gilles Deleuze. *Bartleby oder die Formel*.

Aus dem Französischen von Bernhard Dieckmann. Berlin 1994

Originalausgabe: Herman Melville. *Bartleby ou la Formule*. Paris 1989

Joachim Küchenhoff. *Negativität als Bewahrung? Zur individuellen und kulturellen Repräsentation des Nicht-Repräsentierbaren – am Beispiel von H. Melvilles Bartleby the Scrivener*.

In: Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse, Bd. 24. *Kulturtheorie*, hg. v. Ortrud Gutjahr, Würzburg 2005.

Kurzfassungen zweier Vorträge

Freiheit und Tribschicksal

15

Kurzfassung des Vortrags von Dr. med. Josef Guggenheim im Rahmen des Tagesseminars „Die Herausforderungen an die Freiheit im 20. Jahrhundert“ vom 11. März 2006

Josef Guggenheim

Psychoanalyse war für Freud eine Wissenschaft und Wissenschaft identisch mit Determinismus. Das heißt, er war der Ansicht, dass alles Geschehen und Handeln ursächlich vorherbestimmt ist (dass mithin jedem Vorgang eindeutig eine Ursache zugeordnet werden kann) und dass auch psychische Systeme durch Naturgesetze bestimmt sind. Seinen Determinismus erklärt er explizit und radikal in seiner *Psychopathologie des Alltagslebens* und in den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Dort heißt es: „Wenn jemand den natürlichen Determinismus an einer einzigen Stelle durchbricht, hat er die ganze wissenschaftliche Weltanschauung über den Haufen geworfen.“

Für den Deterministen sind die Gründe, Motive und so weiter, die jemand angibt, weshalb er so und nicht anders gehandelt hat, lediglich Rationalisierungen. In Wahrheit seien es die Triebkräfte, das neurologische System und so weiter, die ihn dazu bewegt hätten. – Freiheit, Willens- oder Handlungsfreiheit sind in dieser Betrachtungsweise Idealvorstellungen.

Freud, ein Neurologe des 19. Jahrhunderts, ging von neurologischen Vorstellungen und Begriffen – Bahnung und Hemmung – aus, als er begann, sich mit den alltäglichen Leistungen des Nervensystems und der seelischen Funktionen zu beschäftigen. Wie groß muss aber sein Entsetzen gewesen sein, als er feststellte, dass seine Krankengeschichten Novellen gleichen, einer literarischen Gattung, die mit dem Unvorhersehbaren, Überraschenden einhergeht? Es wäre ihm wohl lieber gewesen, sie hätten griechischen Tragödien geglichen: Der Zuschauer dersel-

16 ben weiß oder ahnt zumindest den Ausgang, während der Held nichts versteht und orientierungslos seinen Untergang weiter vorantreibt. Anstelle einer Deutungskunst wollte Freud mit der Triebtheorie der Psychoanalyse ein wissenschaftliches, und das hieß für ihn naturwissenschaftliches, Grundgerüst verleihen. Für Freud sind Wünsche, Motive, Gründe und so weiter von Triebkräften bestimmt und deshalb als natürliche Ursachen von Handlungen zu betrachten.

Die Triebtheorie setzt ein mit den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Dort werden die wesentlichen Begriffe geschaffen, um die herum sich die Theorie immer weiter entwickelte, bis sie dann später (in *Das Ich und das Es*) durch eine Strukturtheorie des psychischen Apparats (Es, Ich, Über-Ich) ergänzt oder ersetzt wurde.

Freud versucht, unser psychisches Leben von seinen Anfängen her zu verstehen – insofern ist Psychoanalyse immer auch Geschichte einer Genese. Am Anfang liegt ein kleines Menschenwesen, das nur Lust beziehungsweise Befriedigung will: trinken und schlafen. Es steht unter dem Diktat des Lustprinzips. Und wenn die Befriedigung, nachdem sie mindestens ein erstes Mal eingetreten ist, nicht mehr sofort eintritt, so geht der Säugling zur nurmehr vorgestellten (halluzinatorischen) Wunscherfüllung über – und für eine kleine Weile gelingt es ihm, das Hunger- oder Durstgefühl zu überlisten und sich im Nirwana vollen Glücks zu fühlen. Aber natürlich gelingt das nicht immer und im Verlauf der Zeit immer schlechter: Mit dem Versagen der halluzinatorischen Wunscherfüllung bleibt dem Kind nichts anderes übrig, als die Unlust (den Frust) anzuerkennen. Das unangenehme Reale tritt neben oder an die Stelle des Lustvollen oder Angenehmen. Dieser Schritt, die Einsetzung des so genannten Realitätsprinzips, hat für das Subjekt und seinen psychischen Apparat wichtige Folgen. Für das Problem der Freiheit sind zwei Punkte von besonderer Bedeutung:

- 1) An die Seite (und teilweise auch an die Stelle) der halluzinatorischen Wunscherfüllung tritt die Aufmerksamkeit gegenüber der Außenwelt, die Besetzung und Anerkennung von Sinneseindrücken, mithin Bewusstseinsakte und

Urteilsbildungen: „Die motorische Abfuhr, die während der Herrschaft des Lustprinzips zur Entlastung des seelischen Apparats von Reizzuwächsen gedient hatte ... erhielt jetzt eine neue Funktion, indem sie zur zweckmäßigen Veränderung der Realität verwendet wurde. Sie wandelte sich zum Handeln.“

- 2) In Wirklichkeit, so Freud, ist das Realitätsprinzip nicht die Ersetzung des Lustprinzips, sondern steht weiter im Dienst des Lustprinzips. Das Realitätsprinzip macht lediglich einen Umweg, ein Urteilen, ein Handeln erforderlich, um zum Ziel (allenfalls zu einem reduzierten Ziel) des Lustprinzips zu gelangen.

Etwas später, in *Jenseits des Lustprinzips*, argumentiert Freud, dass es zwar eine Tendenz zum Lustprinzip gebe, der sich aber andere Kräfte widersetzen. Das Realitätsprinzip sieht er jetzt im Dienste der Selbsterhaltung des Ichs. Freud verfolgt im Ganzen der Psychoanalyse zwei verschiedene Linien: Die mechanistische oder deterministische besteht darin, das Subjekt und alle seine Handlungen von der Triebstruktur her zu begreifen, so als ob das Subjekt eine in sich abgeschlossene Einheit wäre, die zwar im Laufe des Lebens auf andere Einheiten trifft. Diese Andern wären dem Subjekt aber rein äußerlich und dienen nur einem kurzfristigen Interesse zwecks Abfuhr. Die zweite Linie besteht darin, das Subjekt immer schon als soziales Wesen zu verstehen, das ohne seine Objekte (und im psychoanalytischen Sinn sind Objekte nicht Gegenstände, sondern Triebobjekte, Objekte der Lust und ihrer Abkömmlinge) nicht zu begreifen ist. Triebe sind in dieser Hinsicht nicht vererbt (nicht biologisch), sondern ein Infiltrat, das immer schon Fremde im Subjekt selbst. Entsprechend stellt sich der Übergang vom Lustprinzip zum Realitätsprinzip einmal dar als im Subjekt selbst gesetzmäßig entstehender und einmal als dem Subjekt von außen (vom Objekt) aufgezwungener.

Ein Trieb ist etwas, das durchs Leben treibt. Aber erstens sind es immer Triebe, im Plural, mindestens zwei, die nicht einfach miteinander koexistieren, sondern sich aneinander anlehnen oder miteinander konkurrieren, so als ob sie ihrerseits Subjekte wären. Aber weil sie miteinander in Konflikt geraten, haben sie auch

18 „Schicksale“, das heißt, sie sind im Verlauf des Lebens Veränderungen unterworfen. In *Triebe und Triebchicksale* heißt es: Ein Trieb ist „ein Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem, als psychischer Repräsentant der aus dem Körperinnern stammenden, in die Seele gelangenden Reize, als ein Maß der Arbeitsanforderung, die dem Seelischen infolge seines Zusammenhanges mit dem Körperlichen auferlegt ist.“ Mit „Grenzbegriff“ ist hier allerdings nicht so sehr etwas Trennendes gemeint, sondern vielmehr ein Begriff, der Getrenntes verbindet; ähnlich dem Bindestrich in „psycho-somatisch“ der einen Zusammenhang, eine Wechselwirkung zwischen Psyche (Geist) und Soma (Körper) anzeigt.

Festzuhalten ist, dass Freud von Motiven spricht, die einer direkten Fortsetzung, einem unvermittelten Ausleben der Triebe entgegenwirken. Wir haben es also mit einem Wechselspiel zwischen Trieb und Subjekt zu tun, denn nur Subjekte haben Motive und nur das Subjekt ist in der Lage, die Triebe auf einen Schicksalsweg zu bewegen, so wie auch die Triebe das Subjekt bewegen. Offenbar gibt es also etwas Nicht-Triebhaftes, das sich gegen den blinden „Gehorsam“ gegenüber den Trieben richtet. Dann aber können die Triebe nicht einfach Schicksal sein. Die eigentlichen Akteure sind nun nicht mehr die Triebkräfte – diese werden ihrerseits beherrscht von den Kräften des Biologischen (Aktivität/Passivität), des Realen (Ich/Außenwelt) und der psychischen Ökonomie (Lust/Unlust).

Ein Trieb ist ein Reiz, eine Arbeitsanforderung an das psychische System, der nicht von außen, sondern aus dem Körperinnern kommt. Die Triebbefriedigung besteht in der Aufhebung, der Beseitigung des Bedürfnisses. Dies kann nicht mit einer motorischen Reaktion (zum Beispiel Flucht) erreicht werden; der Trieb zwingt uns somit, die Außenwelt so zu verändern, dass sie der inneren Reizquelle eine Möglichkeit zur Befriedigung bieten kann. Nicht das Schliessen der Lider, sondern das Abschalten des Lichts, gewissermaßen. Die Triebe lassen uns unsere innere Not als äußere erscheinen. Die innere Not, die zur äußeren wird, zwingt uns, die zivilisatorischen Leistungen immer weiter zu entwickeln.

Die zentralen Begriffe der Triebtheorie sind jene von Drang, Ziel, Objekt und

Quelle der Triebe. Dabei stehen Drang und Quelle auf der somatischen Seite des Bindestrichs, Ziel und Objekt eher auf der psychischen. Mit *Drang* ist gemeint, was heute umgangssprachlich ungefähr mit Triebstärke gemeint ist. Der Drang ist das Maß für die Arbeitsanforderung, die das psychische System zu leisten hat. Der Trieb ist aktiv – er zwingt zum Handeln – es gibt keine passiven Triebe. Unter *Quelle* verstehen wir jenen Körperteil, jenes Organ, von dem der Reiz seinen Ausgang nimmt. Aber was uns psychisch bekannt ist, ist nicht die Quelle, sondern das Ziel. Wir stehen unter dem Druck des Triebes vor der Frage, was wir wollen. Mit *Ziel* ist ganz einfach die Triebbefriedigung gemeint: Das Hungergefühl will gestillt sein. Aber wir wissen: Es gibt verschiedene Möglichkeiten den Hunger zu stillen, selbst Fasten ist eine Möglichkeit dazu. Es gibt also verschiedene Wege zum selben Triebziel, es gibt auch Zwischenziele, und es können verschiedene Ziele miteinander kombiniert und untereinander vertauscht werden. Und es gibt auch noch zielgehemmte Triebaktivitäten – ein Flirt anstelle eines sexuellen Abenteurers zum Beispiel. Hier allerdings wird es kompliziert: Was tun, wenn uns die Triebkräfte eine solche Auswahl bescheren? Zuletzt zum *Objekt*: Ein berühmter Satz Freuds lautet: das Objekt ist „das variabelste am Trieb“. Gemeint ist damit, dass es dem Trieb (und nicht dem Subjekt) gleichgültig ist, an welchem Objekt er (der Trieb) seine Befriedigung erzielen kann. Das Objekt „ist nicht ursprünglich mit ihm (dem Trieb) verknüpft, sondern ihm nur infolge seiner Eignung zur Ermöglichung der Befriedigung zugeordnet. Es ist nicht notwendig ein fremder Gegenstand, sondern ebensowohl ein Teil des eigenen Körpers. Es kann im Laufe der Lebensschicksale des Triebes beliebig oft gewechselt werden.“ Mit anderen Worten: Der Trieb ist seiner Natur nach beweglich, die Ziele können auf verschiedenen Wegen und an verschiedenen Objekten befriedigt werden – das kann nichts anderes bedeuten, als dass es Wahlmöglichkeiten geben muss, die nicht durch den Trieb selbst schon gegeben sind.

Im *Entwurf einer Psychologie* von 1895, also noch vor *Die Traumdeutung*, am Übergang von der Neurologie zur Psychoanalyse, lässt Freud mit dem Objekt gleichzeitig auch das Denken auftauchen: Das Objekt kann grundsätzlich nicht

20 verstanden werden, weil es fremde, unassimilierbare, nicht auf Eigenes zurückführbare Elemente an sich trägt. Das Objekt hat also immer schon zwei Anteile: erstens die, die auf Ähnlichkeiten mit dem Subjekt beruhen und zweitens jene anderen, die in keiner Weise mit Eigenem verbunden werden können. Dieses Auseinanderfallen des Objekts setzt das Urteilen, Erkennen und Denken in Gang. Das Wiedererkennen der Mutter ist ein erster Urteils- und Denkvorgang – ihre Unfähigkeit, subito alle Wünsche und Bedürfnisse des Kindes zu befriedigen, lassen das Denken nicht mehr zur Ruhe kommen. Das Denken entzündet sich nicht am Verbot, sondern grundsätzlich am Objekt.

Ein menschliches Objekt kann ganz allgemein nicht nur geliebt werden, es bleibt immer mindestens teilweise fremd, verschließt sich dem Zugriff des Subjekts und erzeugt gerade dadurch das Denken, das selbst aber, wie der Konflikt von Liebe und Hass, ein Zwang wird – es kann nicht mehr abgebrochen werden. Und weil das Denken sich am Konflikt mit dem Objekt entzündet, ist es auch immer von Triebabkömmlingen begleitet und nie ein „reines Denken“. Aber ebenso offensichtlich ist, dass es den reinen Trieb nicht mehr gibt, sobald das Denken einsetzt – der Trieb wird vom Denken ebenso durchsetzt wie das Denken vom Trieb.

Dem Triebleben ist eine Hemmung auferlegt. In *Jenseits des Lustprinzips* argumentiert Freud folgendermaßen: In den Wiederholungszwängen, zum Beispiel den flash-backs bei posttraumatischen Belastungsstörungen (plötzlich auftretende Erinnerungsschübe, bei denen traumatisierende Erlebnisse nacherlebt werden), sieht Freud Manifestationen des Todestribs. Diesem stehen die Lebenstribe gegenüber, die verhindern, dass der Todestrieb den Untergang des Subjekts herbeiführt. So gesehen gehört die Hemmung elementar zum Triebleben. Das heißt, dass dem Triebleben ein Verzicht auf vollständige Abfuhr innewohnen muss. Es muss eine gewisse Lust am Aufschub vorhanden sein, damit wir überhaupt überleben können. In dieser Hemmung, die dem psychischen Leben notwendig eigen ist, zeigen sich schon Ansätze und Übergänge zur Sublimierung, einem weiteren der von Freud aufgezählten Triebchicksale. Der Schritt von der

Hemmung zur Sublimierung besteht darin, dass in der ersten die Triebspannung ertragen werden muss, in der zweiten die Triebspannung so verlagert wird, dass sie (idealiter) als solche gar nicht mehr erlebt wird. Zuerst einmal bedeutet Sublimierung eine Ablenkung des Triebziels, die Abfuhr erfolgt auf „desexualisierendem Weg“. „Desexualisierung“ ist sicher dort im Gang, wo wissenschaftliche oder künstlerische Tätigkeit die ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Aber auch eine beliebige berufliche Tätigkeit kann einen Beitrag zur Desexualisierung leisten. Sublimierung ist also in erster Linie umgewandelte sexuelle Energie, die für gesellschaftlich stärker tolerierte Ziele nutzbar gemacht wird. Freud versucht die Sublimierung gegen die triebgehemmten Ziele abzugrenzen. In den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* führt er ein Beispiel an: Der Künstler möchte Ruhm, Reichtum und die Liebe der Frauen erreichen, es fehlen ihm aber die Mittel dazu, weshalb er sich von der Wirklichkeit abwendet. Ein Künstler versteht es, seine Tagträume so zu bearbeiten, dass sie das Persönliche, welches Fremde abstoßen könnte, verlieren und er kann seine Fantasie so bearbeiten, dass sie ihre Herkunft aus den verpönten sexuellen Quellen nicht leicht verrät. Der Künstler ermöglicht es so den Anderen, aus den eigenen unzugänglich gewordenen (verdrängten) Lustquellen ihres Unbewussten Trost und Linderung zu schöpfen und hat nun *durch* seine Fantasie erreicht, was er vorerst nur *in* seiner Fantasie erreicht hatte: Ruhm, Reichtum und die Liebe der Frauen. Der Unterschied zwischen Sublimierung und Triebhemmung scheint also einzig im Erfolg (bei den Frauen) zu liegen. (Der Künstler liegt am Ende *im* Bett einer Frau, der Triebgehemmte bleibt als „Vorleser“ auf dem Bettrand sitzen). Dem Künstler gelingt es, mittels Sublimierung einen Freiraum zu schaffen. Zwar bleibt die Motivierung triebhaft bestimmt, nicht jedoch das Ergebnis – auf dem Weg ins Bett entsteht ein Kunstwerk.

Es gibt kein Ursache-Wirkungs-Verhältnis das nicht umkehrbar wäre, es kann keinen Determinismus geben, was ebenso wenig heißt, dass wir im Reich der reinen Motive leben. Freud sagt mit Blick auf das Über-Ich in *Das Ich und das Es*: „Würde jemand den paradoxen Satz vertreten wollen, dass der normale



22 Mensch nicht nur viel unmoralischer ist, als er glaubt, sondern auch viel moralischer, als er weiß, so hätte die Psychoanalyse, auf deren Befunden die erste Hälfte der Behauptung ruht, auch gegen die zweite Hälfte nichts einzuwenden.“

Ich würde mit Bezug auf die Freiheit den Satz abwandeln in: „... dass der Mensch nicht nur weniger frei ist, als er glaubt, sondern auch freier, als er manchmal von sich behauptet“ (vor allem, wenn er vor den Schranken eines Gerichts steht).

Freiheit ist zwar nicht selbst ein Triebchicksal, entsteht aber aus verschiedenen Anteilen von Triebchicksalen. Es gibt keinen Künstler, der nur sublimiert, so wie es keinen Zwangskranken gibt, der nur „zwängelet“. Dementsprechend sind die Freiheitsgrade jedes Individuums, aber auch die eines Einzelnen in unterschiedlichen Situationen verschieden. Dass Freiheit eng mit den Triebchicksalen verbunden ist, entspricht wohl am ehesten dem Satz Freuds: „Wo Es war soll Ich werden“. Auch wenn das längst nicht mehr in der Sprache der Trieblehre artikuliert wird, so beinhaltet der Satz doch, dass das Ich, das über den Zugang zum Handeln verfügt, immer, aber in verschiedenen Graden, von unkontrollierbaren Beimischungen des Es affiziert ist. In der psychoanalytischen Kur steht dieser Anteil im Vordergrund – aber man sollte die Kur nicht mit dem Leben verwechseln. Freud war in seinen persönlichen Beziehungen ein moralischer Mensch und hat die Handlungen anderer, insbesondere die seiner Widersacher, diesen selbst zugerechnet und sie nicht einfach als Triebgeschehen „entschuldigt“. Aber in seiner praktischen, der sogenannten klinischen Tätigkeit hat ihn diese Frage weniger interessiert als diejenige nach den dynamischen Kräften innerhalb des „psychischen Apparates“, die er als Trieb, als Wunsch, als Unbewusstes zu fassen versuchte. So heißt es zum Beispiel in *Das Ich und das Es*: Das Ich gleicht „im Verhältnis zum Es dem Reiter, der die überlegene Kraft des Pferdes zügeln soll, mit dem Unterschied, dass der Reiter dies mit eigenen Kräften versucht, das Ich mit geborgten. Dieses Gleichnis trägt ein Stück weiter. Wie dem Reiter, will er sich nicht vom Pferd trennen, oft nichts anderes übrig bleibt, als es dahin zu führen, wohin es gehen will, so pflegt auch das Ich den Willen des Es in Handlung umzusetzen, als ob es der eigene wäre.“

Wenn man dieses Bild ernst nimmt, so wird man wohl zugeben müssen, dass das Pferd nicht immer tut, was der Reiter will – in der Regel wird es aber doch eher so sein, dass der Reiter (mit geborgten Kräften: dem Zaumzeug) dem Pferd seinen Willen aufzwingt, so dass das Pferd über ein Hindernis springen wird, das es ohne Reiter wohl nie überspringen würde. Wir lernen daraus, dass das Verhältnis zwischen Pferd und Reiter, zwischen Trieb und Ich, ein dynamisches ist, bei dem einmal die eine Seite, ein anderes Mal die andere Seite die Oberhand behält.

Wenn menschliche Freiheit sich aus verschiedenen Anteilen von Triebchicksalen heraus entwickelt, so hoffe ich, damit das Scharnier beschrieben zu haben, das zwei theoretische Konzeptionen, die sich ausschließen, miteinander verbindet: Die eine dieser Konzeptionen ist diejenige, die Handlungen aus Ursachen nach Naturgesetzen verstehen will. Die zweite Konzeption beschreibt Handlungen aus Gründen als absolut frei. Beide so isolierte Konzeptionen würden aus der Sicht der Psychoanalyse als Rationalisierung und damit als Triebchicksal oder Abwehrmechanismus verstanden werden.

Freiheit als Exzentrik

Helmut Plessners Lehre von der Natur des Menschen

24 Kurzfassung des Vortrags von Dr. phil Christoph Dejung vom 6. April 2006

Christoph Dejung

Plessner begann als einundzwanzigjähriger Student noch vor dem ersten Weltkrieg zu publizieren; seine erste Arbeit blieb allerdings fast völlig unbeachtet. Er ging darin der Frage nach, wie und nach welchen Logiken sich die Wissenschaft in ihrer Geschichte entfaltet. Er beschreibt seine Intention sechzig Jahre später so: »Mich hatte ein Problem gepackt, das man heute mit den Mitteln der Soziologie glaubt anpacken zu können: Die Tatsache der wissenschaftlichen Entwicklung als sozialer Prozess.«¹ Unumgänglich erschien in dieser Schrift die Konzeption von Freiheit, die wir von Luther bis zu Marx immer wieder antreffen – wonach es nämlich ein Ausdruck der Freiheit ist, nicht das zu tun, was man selber will, sondern was der Gang des göttlichen Willens vorzeichnet.

Dann beschäftigte er sich in Dissertation und Habilitationsschrift mit Kant, um 1917 in sein Problem zurückgeworfen zu werden, weil er seinen Kriegsdienst als Invalider im Germanischen Museum in Nürnberg absolvieren musste. Da stieß er auf das noch viel vertracktere Beispiel der Entwicklung der europäischen Kunst zwischen Masaccio und Malewitsch,² einer Entwicklung von ebenso zwingender Logik wie derjenigen der Wissenschaft, aber in einem scheinbar völlig freien Feld: der Kreativität des bildenden Künstlers.³ Wie ist es möglich, dass diese ganze Kunstgeschichte einem einzigen logischen Ablauf entsprechend dargestellt werden kann? Was müssen wir vom Menschenwesen denken, wenn es sich über Jahrhunderte in einem einzigen Ringen mit dem Problem des Bildes folgerichtig von der Entdeckung der Perspektive bis zum schwarzen Quadrat bewegt, wobei jeder Schritt völlig frei geschieht. Was ist das für eine Logik, die so, allein durch freie Schöpfung, zustande kommt? In immer neuen Anläufen, bis zu seinen letzten Aufsätzen, versucht sich Plessner an dieser rational unaufklärbaren Verbindung von Freiheit und Notwendigkeit, die er auch in allen andern Kulturen, in

allen andern Künsten als wirksam erkennt. Wir wissen nicht, woran wir arbeiten, auch wenn wir sicher sein dürfen, dass uns nur dann etwas gelungen ist, wenn es die Geschichte später aufbewahren und verstehen kann. Wenig später schreibt er: »Der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht«⁴. Einen großen Schritt vorwärts tut Plessner mit dem Werk *Die Einheit der Sinne* von 1923⁵. Er versucht mit diesem Buch, die Erkenntnistheorie Kants, die nur die kausalistische Naturwissenschaft als solche bestehen lassen kann, so zu überbieten, dass er 'Modalitäten' kreiert, die Begriffe möglich machen, auch in einem anderen als dem naturwissenschaftlichen Forschen. Er findet den Begriff des *Leibes*, der die Voraussetzung dafür ist, eine realistische Anthropologie zu entwerfen, und von dem es heißt, »...da aber, wie wir nachgewiesen haben, die Sinnesmodalitäten den möglichen Haltungen des Leibes konkordant sind, so folgt daraus, dass der Leib als Einheit der Haltung die qualitative Form und Gestalt ist, in welcher Körper und Seele ineinander verankert existieren«⁶. Der Vorteil seiner Entdeckung dieser Modalitäten besteht darin, dass er nicht so wie Heidegger eigens für den Menschen reservierte 'Existenzialien' erschaffen muss, mithin keine Spaltung der Wissenschaft in Natur- und Geisteswissenschaft befürchten muss. Selbstverständlich ist damit auch eine Anerkennung der Soziologie z.B. Max Webers, der Psychologie z.B. Freuds, der Geschichtswissenschaft oder der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften möglich. Dass eine neue Wissenschaft, die Anthropologie, dazu kommen wird, ist ihm noch in diesem letzten Augenblick vor der Konzipierung seiner philosophischen Leib-Seele-Theorie nicht klar. Freiheit, des Empfindens und des Ausdrucks, sind überhaupt nur möglich in der Leibeshaltung des Menschen – die auch das, wovon seit Parmenides die Philosophie schwärmt, nämlich losgelöstes reines Denken, trägt.

Ein Jahr später folgt ein Werk, das man als Plessners Ethik lesen könnte; es ist aber eigentlich ein Buch gegen Gemeinschaftsideologie und gegen die Abtrennung der Ethik vom Politischen⁷. Es richtet sich damit gegen das, was man damals als Gesinnungsethik angriff, und meint linke und rechtsradikale weltfeindliche politische Haltungen und ihren Moralismus. Er beschreibt Werte und kriti-

25

26 siert sie; als entscheidende Gefahr für den demokratischen Staat sieht er die absoluten Werte und die sich ethisch verkleidende weltfeindliche Gesinnung. Ich möchte hier nicht sehr lange verweilen – der Eindruck, er vertrete hier eine Moral der Sekundärtugenden, ist nicht völlig falsch. Nur leitet er eher dazu an, auf die großen Konzepte der Ethik zu verzichten, als dass er etwas Analoges konstruiert. Dass er Takt, Diplomatie, Distanz lobt, hängt damit zusammen, dass er überzeugt ist, ein Mensch könnte sich das Gegenteil, eine gemeinschaftliche Unmittelbarkeit überhaupt nicht leisten. Der Titel des Buches, *Grenzen der Gemeinschaft*, hat es in sich: Er entwickelt das für Plessner später entscheidende Grenzen-Thema, hält es auch im gleichen Sinn zweideutig, so wie ein gutes Verständnis von Kant das Wort 'Kritik' im doppelten Sinn liest. Freiheit ist nur dem Menschen möglich, der sich beherrscht und zurückhält; man muss einsehen, dass Menschen in der Abwendung von Welt, Politik, Machtspiel, Rollenkonflikten und Öffentlichkeit niemals in einen geschützten Raum der Freiheit gelangen können – das versprechen die Sektierer und Gemeinschaftspropheten zu Unrecht. Vielmehr kommen in solchen als Gemeinschaft ausgepolsterten Freiräumen logischerweise Patriarchat, Zwang, Unterdrückung zum Zug. »Auch das Herz, die Innerlichkeit verlangt Distanz, Klugheit, Kampf. Jede Schicht unseres Wesens ruft nach Spiel und Gefahr«⁸.

Schon ein weiteres Jahr später legt Plessner sein Hauptwerk vor, *Die Stufen des Organischen*⁹. Sie sind kein biologisch inspiriertes Buch, wie man sofort meinte, und keine metaphysisch gemeinte Stufenlehre, wie es sie zur gleichen Zeit aus andern Federn gab. Die Stufen geben das Wesen des Menschen, der als das 'Dasein' gefasst ist wie bei Heidegger, in einem weniger vom Philosophen her entwickelten, weniger auf die Zeit und mehr auch auf den Raum bezogenen Verständnis wieder. Es geht darum, dass der Mensch nie einer allein ist, sondern ein zuerst in einer Mitwelt, dann in der Außenwelt und zuletzt auch in einer Innenwelt sich verstehendes Seelenwesen im Futteral des Leibes, ein Leben, das sich sehr spät erst als Subjektivität konstituieren und vorstellen kann; wie wir später zeigen werden, tut er das in originellen Begriffen, die vom Konzept der

Grenze ausgehen. Plessner spricht vom Doppelaspekt, den man genau gleich als Freiheit und als Unfreiheit lesen kann: »Er ist in seine Grenze gesetzt und deshalb über sie hinaus, die ihn, das lebendige Ding, begrenzt. Er lebt, und erlebt nicht nur, sondern er erlebt sein Erleben«¹⁰.

Zwei weitere Schritte philosophischer Besinnung wären noch zu erwähnen; sie erfolgen kurz vor und kurz nach der Machtergreifung dessen, was Plessner 'die Canaille' nennt¹¹. In *Macht und menschliche Natur* versucht er, den wechselseitigen Begründungszusammenhang von Wissenschaft, Politik und Philosophie zu erhellen. Er macht damit klar, dass er seinen großen philosophischen Wurf, die *Stufen*, mittlerweile als Begründung einer speziellen Wissenschaft, der Anthropologie, betrachtet, für die das gleiche gilt wie für die andern Wissenschaften auch: Um den Preis der Verwandlung großer Fragen in fachliche *Probleme* muss sie darauf verzichten, diese Fragen lösen zu wollen. Ins Große, in die Rätsel, steigt die Philosophie ein; im Grundlegenden aber ist die Politik zuständig, um die es zuerst und zuletzt geht, weil wir Verantwortung tragen. Ähnlich wie bei Platon und wie bei Kant bekommt die Politik damit höchsten Stellenwert – und erweist sich als angewiesen auf die beiden anderen menschlichen Anläufe. Welcher der fundamentalste ist, wird offen gelassen¹²; Plessners Meinung ist, dass alle drei jeweils für die beiden anderen Fundament sind, dass es infolgedessen weder eine letztlich verantwortliche Praxis, noch ein letztlich verantwortliches Wissen, noch ein letztlich begründendes Fragen gibt. Sicher ist nur eines: Es gibt die Freiheit, unpolitisch zu sein, weder für die Philosophie noch für die Anthropologie, wie frei man sie immer von Zwecken und Instrumentalisierungen hält¹³.

In den Niederlanden findet noch einmal eine starke Selbstkorrektur statt, mit der Plessner seine eigene Philosophie der Unfreiheit, wenn ich so sagen darf, modifiziert. In einem viel später zum Welterfolg gewordenen Buch über den Nationalsozialismus nimmt er dessen historische Folgerichtigkeit und damit auch eigene Schuld ernst – ohne im Geringsten die Sache zu verharmlosen¹⁴. Es sei das Beste an Deutschland, was dazu geführt habe, und die Frucht der Lebensphilosophie habe einmal reifen müssen. Damit stellt er seine Sache so sehr in Frage,

28 dass man es leicht überliest – weil man so etwas nicht erwartet. (Ich habe einmal vor lauter Plessner-Fachleuten ersten Ranges diesen Satz erwähnt, nicht ein einziger wollte sich an ihn, der so exponiert veröffentlicht war, erinnern.) Mit seiner Groninger Antrittsrede aber weist er darauf hin, dass auch eine Anthropologie, die sich neben der Hominitas gleichberechtigt mit der Humanitas, der Humanität, befleißige – was er von jetzt an nie mehr unterließ – nicht an der Unergründlichkeit des menschlichen Wesens vorbeikomme. Gerade das Unmenschliche ist etwas typisch Menschliches, jedenfalls mit Ausdrücken wie Bestialität, teuflische Natur, Krankhaftigkeit niemals voll repräsentiert.

Dann, nach dem Wurf des Deutschlandbuches, wendet sich Plessner seinem größten und letzten Eigenthema zu, das die Unfreiheit des Menschen ein weiteres Mal in den Vordergrund stellt: Lachen und Weinen. Das dem Menschen vorbehaltene Zusammenbrechen des Ausdrucks, das sich als Lachen und als Weinen manifestiert, bringt am klarsten auf den Punkt, dass der Mensch so weit aus der natürlichen Selbstsicherheit hinausgeworfen ist, dass ihm sogar der Geist zu dem werden kann, was sich nicht mehr anders zum Ausdruck bringen lässt als durch diese Vorgänge. Wo kein Handeln, kein Sprechen, kein Gestalten mehr möglich ist, bleiben noch Lachen und Weinen – und als das Geistigste überhaupt: das Lächeln.

Mit einer großen Zahl kleiner Aufsätze verteidigt Plessner im endlich erfolgreichen Alter seine Position, jetzt in erster Linie im Kampf gegen den Neomarxismus und die Existenzphilosophie der deutschen Nachkriegszeit. Immer verweist er darauf, dass er die Illusionen eines Zu-sich-Zurückkehrens in beiden Strömungen ablehnen muss – weil sie dem Menschen mehr Freiheit zutrauen, als er hat.

* * *

Nun komme ich zu dem, was Plessner die zentralen Thesen seiner Anthropologie nennt; ich versuche sie auszuloten auf das hin, was als Denken über die Freiheit des Menschen darin gefunden werden kann.

Man kann die Grundbegriffe seiner Anthropologie als eine Exegese der Freiheit lesen. Bekanntlich gipfelt Plessners Hauptwerk in drei von ihm als 'Grundgesetze' umschriebenen Aussagen über das Lebewesen Mensch. Das erste dieser Gesetze, auf das ein Wesen verwiesen ist, das von Geburt an von der Erfahrung, dass da auch andere sind, erfüllt ist, ist zu bezeichnen als 'Natürliche Künstlichkeit'. Diese bedeutet, dass der Mensch die Freiheit nicht hat, sich treiben zu lassen. Er lebt nur, indem er sein Leben führt. Alles, was der Mensch tut, wenn er 'nur so dahin lebt', hat er gelernt. Man nehme als bestes Beispiel die normale Art und Weise, wie er sich auf der Erde bewegt. In einem monatelangen, ja jahrelangen Kampf des Lernens mühen sich die Kleinkinder ab, denn die Vorwärtsbewegung unseres aufrechten Ganges ist auch ohne Kontakt mit ausländischen Bananenschalen äußerst prekär. Bei jedem Schritt geben wir die Sicherheit auf und vertrauen uns der Bewegung an.

Es ist eine häufig anzutreffende Idee, sich in früheren Zeiten, in bodenständigeren Kulturen, in sozusagen festgemauerten Religionen eine Natürlichkeit zu phantasieren, die es da nicht gibt. Alle Kultur, auch die älteste der Urzeitmenschen, trägt Spuren der Künstlichkeit an sich, und die Enttäuschung und skeptische Ernüchterung kennzeichnet jedes menschenartige Wesen. Man erinnere sich nur daran, wieviel wir in unserem Leben umlernen mussten, wobei sich das natürlich Erscheinende mit einem Mal als künstlich, als abschaffbar herausgestellt hat. Gewiss ist das 20. Jahrhundert der klassischen Moderne ganz besonders auf Veränderung als Selbstzweck aus gewesen, aber gerade auch die Ablösung solcher Haltungen durch postmoderne oder neoreligiöse Einstellungen beweist, dass es immer weiter die Aufgabe des Menschen ist, ein Gleichgewicht zu finden, das er nie finden kann. Nur unbeeirrte Illusionisten, die ihre eigene Empfindungsweise für natürlich halten, übersehen die kreative Macht des immer Neuen und nennen dann den Zeitgeist, mit dem sie nicht mehr mitkommen, eine Regression.

30 Natürlich hatte Plessner nichts einzuwenden gegen eine ihrer Künstlichkeit bewusste Bestrebung, etwas wie Natürliches anzustreben; bitter aber wurde sein Spott gegen alle Versuche, das Natürliche als Maßstab für gutes Leben zu postulieren. Der Mensch hat nicht die Freiheit, sich der Verantwortung für das zu entschlagen, was er als 'natürlich' erklärt – was übrigens dem Philosophen selbst in einer wichtigen existenziellen Erfahrung nicht gelang.

Indem der Mensch gezwungen ist, sich Kleider, Werkzeuge und Gewohnheiten zuzulegen als seine selbstgeschaffene Natur, eröffnet er sich eine Geschichte und einen geschichtlichen Wandel, in dem er sich wiederfindet. Dies aber, die Kultur, ist ihm unmittelbarer als das naturhaft Gegebene. So ist der Mensch von sich selbst getrennt und in eine Rolle gezwungen. Aus der verwehrten Freiheit, natürlich zu sein, wird die viel schmerzhaftere Unmöglichkeit, sich selbst zu sein (und übrigens auch: sich selbst zu kennen). Der Mensch weiß um seine Zufälligkeit, er ist sich in jedem Augenblick sicher, dass auch ein anderer an seiner Stelle sein könnte, und das zwingt ihn dazu, auf der Hut zu sein bei der Konstruktion seiner Individualität. Es gibt nichts Unnatürlicheres als totale Natürlichkeit, aber noch viel mehr gilt: Es gibt nichts Unindividuelleres als reine, stolze, kulturalistische Individualität. Indem sich der Mensch zum Liebhaber von dem und jenem, zum Sachverständigen hier und dort, zum Teilnehmer an der Kultur macht, muss er sich fremden Gesetzen völlig anpassen. Noch um täuschen zu können, braucht er Kenntnis der Spielregeln, und äußerste Beherrschung der Sprache oder irgendeiner sprachähnlichen Ausdrucksform.

Ist die Freiheit der natürlichen Künstlichkeit mit dem zu vergleichen, was etwa Sartre als das 'Zur-Freiheit-Gezwungensein' bezeichnet, so erkaufte sich die Freiheit des Ausdrucks über den mühsamen Erwerb einer Kultur, eines Sinnzusammenhangs und vieler Regeln. Dabei gehen wir uns selbst verloren. Müsste uns die natürliche Künstlichkeit gebrochen und vielfältig, aber verstehbar machen, so ist eine der wichtigsten Eigenschaften des Menschen seine Unergründlichkeit, und diese verdankt sich der 'Vermittelten Unmittelbarkeit', dem zweiten Grundgesetz. Es gibt schlicht nichts, was dem Menschen nicht zuzutrau-

en wäre, und das im Guten wie im Bösen.

Gleichzeitig erschließt die durch Mitteilungsbedürfnis und Gestaltungsbedürfnis hervorgerufene Ausdruckstendenz die Welt. Nur der Mensch erreicht, indem er sich selbst sieht bei seinem Hingebensein an die Welt, eine Distanz, die den sachlichen und damit den am wenigsten falschen, am wenigsten täuschenden, am wenigsten interessierten Blick ermöglicht, den Blick der Wissenschaft. Das Tier, aber auch der hier sich verfehlende Mensch, landen gewissermaßen in einer unvermittelten Mittelbarkeit, man könnte sagen, in einer Abhängigkeit von der Welt. Das lässt sich gewiss vergleichen mit der analytischen Erfahrung, dass Unbewusstes uns beherrscht. Wer sich frei denkt, wird unendlich mehr unfrei sein, als wer sich unfrei denkt.

Vermittelte Unmittelbarkeit zwingt uns zur Frage, was eigentlich Ausdruck sei. Ich glaube, es ist keine Ausflucht, wenn Plessner diese Frage als Rätsel, als unbeantwortbar zurückweist. Gerade weil wir nicht einfach begreifen können, warum wir uns immer ausdrücken, und warum wir uns in der Mitwelt in einem ständigen Ausdrucksverstehen und in Ausdrücken bewegen, haben wir die Freiheit zu denken. Dabei bleibt immer das Inadäquate wichtig; wären wir nicht Invaliden unserer höheren Kräfte, wir würden vielleicht im Kampf aller gegen alle untergehen.

'Es ginge, aber es geht nicht'. Das dritte anthropologische Grundgesetz, der sogenannte 'utopische Standort', kennzeichnet unsere unbedingte, unauflösbare Unbefriedigtheit. Die Leidenschaftlichkeit des Menschen baut sich auf seine Fähigkeit auf, das Unmögliche als möglich zu denken und zu wünschen. Die Kraft der Liebe wurzelt darin genau so wie die Hingabe an jeden möglichen Lebensinhalt. Das ist die zwingendste, die schmerzhafteste Verbindung von Unfreiheit und Freiheit. Denn der Mensch erreicht nicht etwa das nicht, was er möchte, sondern er erreicht es, und es ist enttäuschend.

Übrigens kann ausdrücklich nur die Liebe, nicht aber der Hass da die Triebkraft sein. Nur sie denkt sich das Ideale, will es verwirklichen, und sieht sich scheitern. Die Möglichkeit, sich an dieser Stelle selbst zu beruhigen, seine Freiheit zu opfern,

32 weil sie doch immer in der Unfreiheit gefangen bleibt, und sich für einen Glauben, eine Hoffnung, eine Sicherheit zu entschließen, gibt es nicht wirklich. Wahrscheinlich hat keiner, der zu glauben vorgibt in diesem Sinn, jemals wirklich geglaubt. Der Geist – ein Widerspruchsgeist – treibt ihn immer wieder weiter weg.

Thesen zur 'Freiheit' bei Plessner

1. Die metaphysische Frage, ob es einen freien Willen gibt, ist eigentlich bedeutungslos.
2. Was allenfalls etwas mehr Licht, etwas mehr Freiheit schaffen kann, ist Wissenschaft.
3. Freiheit, zu der wir gezwungen sind, ist eine Besonderheit der Natur des Menschen.
4. Freiheit erwirbt sich in der Regelbeherrschung des Ausdrucks, ist immer beschränkt.
5. Freiheit als Nötigung, sich das utopische Gute vorzustellen, treibt den Menschen an.

- 1 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band X, Frankfurt 1985, S. 307
- 2 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band VII, Frankfurt 1982, S. 9
- 3 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band VII, Frankfurt 1982, S. 11
- 4 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band V, Frankfurt 1981, S. 21
- 5 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band III, Frankfurt 1980, S. 13
- 6 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band III, Frankfurt 1980, S. 314
- 7 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band V, Frankfurt 1981, S. 7
- 8 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band V, Frankfurt 1981, S. 112
- 9 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band IV, Frankfurt 1981, S. 5
- 10 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band IV, Frankfurt 1981, S. 364
- 11 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band IV, Frankfurt 1981, S. 14
- 12 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band V, Frankfurt 1981, S. 225
- 13 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band V, Frankfurt 1981, S. 220
- 14 H. Plessner, Gesammelte Werke, Band VI, Frankfurt 1982, S. 7

Brief von Josef Guggenheim an Felix Gurtner, Bundesamt für Gesundheit

Josef Guggenheim an Felix Gurtner, Bundesamt für Gesundheit
Direktionsbereich Kranken- und Unfallversicherung
Abteilung Leistungen
3003 Bern

33

Zürich, 29. Juni 2006

Sehr geehrter Herr Gurtner

Auf Umwegen bin ich in den Besitz Ihres Schreibens vom 13.4.06 mit Entwurf und Kommentar für die Neufassung von Artikel 2/3 der KLV gekommen. Als direkt davon Betroffener und Interessierter erlaube ich mir, zu einigen Punkten Stellung zu beziehen und bitte Sie dringend, meine Stellungnahme den Mitgliedern der Eidg. Leistungskommission zuzustellen.

Vorbemerkung:

Es ist hier wohl zum ersten Mal, dass eine ganze Fachgruppe innerhalb der FMH einer Art *Generalverdacht der Überarztung* unterzogen wird. Psychiaterinnen/Psychotherapeutinnen* scheinen nun an die Kandare genommen zu werden, weil gewisse Personen(gruppen) bei BAG, santésuisse oder wo auch immer, glauben, dass hier gespart werden kann und muss – auf Kosten einer Gruppe von Patientinnen, die, nicht zuletzt gerade aufgrund ihrer Erkrankungen, nicht gut geeignet sind, eine starke Lobby zu bilden. Man stelle sich vor, man würde Onkologinnen und Chirurgen verdächtigen, unnütze Operationen und Behandlungen durchzuführen, da gewisse Patientengruppen ja doch (höchstens vielleicht etwas schneller) zu Tode kämen, als sie das ohne weiterführende Behandlung tun. Wozu also noch operieren, bestrahlen usw. bei wahrscheinlich letalem Ausgang? Ein Aufschrei ginge durchs Land, obwohl durch die genannten Behandlungen vielleicht nur etwas Lebensqualität gewonnen werden kann. Diese

34 Lebensqualität zu erhalten und zu fördern ist das dringendste Anliegen einer KLV, andernfalls wohl viele Behandlungen nicht mehr durchgeführt werden dürften, nämlich alle jene, die zu keiner Restitutio ad integrum führen können. Wegen des genannten Generalverdachts der Überarztung, der die Ärzteschaft als Ganzes trifft und nicht nur die Fachgruppe der Psychiaterinnen/Psychotherapeutinnen, wäre eine *Einbeziehung der FMH in die Vernehmlassung dringend geboten* gewesen und immer noch geboten.

Ähnliches gilt auch für die generelle Pflicht, nach bereits 8 Sitzungen spätestens die Vertrauensärztin zwingend beizuziehen. Wo in der Medizin der Schweiz findet sich eine ähnliche Verpflichtung der Spezialärztinnen? Es stellt ein Misstrauen all jenen Fachärztinnen gegenüber dar, die durch Erreichung ihres Facharztstitels ein Augenmass für die Verantwortlichkeit dessen, was in ihrer Praxis geschieht, gewährleisten. Oder glaubt das BAG ernsthaft, dass wir Psychiaterinnen allesamt zu den grossen Abzockerinnen gehören?

Zu den Bestimmungen und Kommentaren im Einzelnen:

Art. 2, Abs. 1: Die Neuformulierung („...deren Wirksamkeit wissenschaftlich belegt werden kann.“) wird im Kommentar damit begründet, dass bei psychotherapeutischen Verfahren, die nicht den drei sog. Hauptverfahren entsprechen, den Vertrauensärztinnen die Möglichkeit gegeben werden soll, „wissenschaftliche Belege über deren Wirksamkeit einzufordern“. Damit würden die Vertrauensärztinnen zu wissenschaftlichen Gutachterinnen über die Wissenschaftlichkeit einzelner Verfahren oder Behandlungstechniken, wofür diese aber in keiner Weise geeignet und ausgebildet sind. Es wäre in der Tat aber zu begrüssen, dass in begründeten Fällen auch Verfahren gebilligt würden, die nicht den sog. Hauptverfahren entsprechen. Statt dies „wissenschaftlich“ begründen zu müssen, wofür die einzelne Therapeutin so wenig in der Lage wäre wie die Vertrauensärztin, dies zu beurteilen, würde wohl besser eine Formulierung gewählt, die der Vertrauensärztin die Möglichkeit gäbe, „in begründeten Fällen Ausnahmen zu erlauben“. Begründung würde hier dann heissen, dass die

Psychiaterin/Psychotherapeutin der Vertrauensärztin einsichtig zu machen hätte, warum sie in einem spezifischen Fall von den sog. „Hauptverfahren“ abzuweichen gedenke. Es müsste darüber hinaus von den Vertrauensärztinnen gefordert werden, dass sie über die drei „Hauptverfahren“ sehr weitgehend informiert und in ihnen ausgebildet sind und nicht nur in einem dieser drei Verfahren über eine Grundausbildung verfügen sollten. Ebenso müsste gefordert werden, dass die beurteilenden Vertrauensärztinnen über einen Facharzttitel Psychiatrie und Psychotherapie verfügen sollten (noch immer werden unsere Berichte z.T. von fachfremden Vertrauensärztinnen beurteilt, wobei manchmal, aber nicht immer, über deren Kompetenz Zweifel mehr als angebracht sind.) Insbesondere ist darüber hinaus zu fordern, dass eine Vertrauensärztin nur Berichte beurteilen darf, in deren Hauptverfahren sie im Rahmen ihrer Approbation als Fachärztin sich spezialisiert hatte. Es darf nicht vorkommen, dass analytisch tätige Fachärztinnen Berichte von Verhaltenstherapeutinnen beurteilen und umgekehrt.

Art. 2, Abs. 2: Hier wird eine umfassende Definition von Psychotherapie versucht, die in vielem sehr treffend ist, in einiger Hinsicht aber überspannt und der derzeitigen Diagnostik nicht Rechnung trägt. So heisst es: „Unter Psychotherapie wird eine Therapieform verstanden, die ... auf einer *ätiologisch orientierten Diagnostik* aufbaut ...“. Hierzu ist folgendes zu bemerken: Die aktuell gebräuchlichen diagnostischen Hauptsysteme (ICD-10 und DSM in allen Varianten) sprechen nicht mehr von „Krankheiten“, sondern von Störungen. Dies beinhaltet u.a. auch, dass man sich von einer Ätiologie verabschiedet hat und nur noch deskriptiv „Störungsbilder“ beschreibt, die auch fast beliebig aneinander gereiht werden können (sog. Komorbidität). Eine Störung ist somit nicht mehr ätiologisch sondern vielmehr deskriptiv zu erfassen – verschiedene Ätiologien können in eine oder mehrere Störung(en) münden wie auch verschiedene Störungen die gleiche Ätiologie haben könn(t)en. Die einzige Störung, die ätiologisch definiert wird, ist die „posttraumatische Belastungsstörung“. Der Schreibende ist nicht einmal der Meinung, dass es besonders klug ist, von der Ätiopathogenese psychischer Prozesse Abstand zu nehmen. Es stellt sich aber trotzdem die Frage, inwiefern die

36 Ätiologie einbezogen werden muss, wenn man gleichzeitig an der ICD-10 Diagnostik festhalten will. Der Begriff der Ätiologie ist insbesondere der Verhaltenstherapie fremd – was hier aber weiter nicht zu interessieren hat.

Art. 2, Abs. 2: „...sich durch *regelmässige und vorausgeplante Therapiesitzungen* auszeichnet...“: Die „Vorausplanung“ einer Therapiesitzung ist ein unklarer Begriff: Zwar kann in der Verhaltenstherapie eine Sitzung weitgehend inhaltlich geplant werden, bereits in systemischen Therapien ist dies nur zum Teil, in psychodynamischen Verfahren weitgehend unmöglich. In der vorgeschlagenen Formulierung kollidiert eine medizinische Planungsabsicht mit einem psychodynamischen Verständnis psychotherapeutischer Tätigkeit. Insbesondere fällt Planung in sich zusammen, wenn Patientinnen sich nicht planungskonform verhalten, was in der Psychotherapie wesentlich häufiger der Fall ist als in der Akutmedizin (Stichworte: negative Compliance, Widerstand, Krankheitsgewinn etc.). Was eine Patientin heute beschäftigt, muss sie in der nächsten Sitzung nicht unbedingt weiter beschäftigen oder sie kommt darauf zurück, in dem sie inhaltlich von etwas ganz anderem spricht. Ein- und dasselbe kann in unterschiedlichem Gewand, Unterschiedliches kann im selben Gewand daher kommen. Nicht die Therapeutin bestimmt allein alles – und insofern ist Planung nur sehr beschränkt möglich. Planung widerspricht dem Grundsatz einer dynamischen Psychotherapie, die sich in erster Linie auf die Gestaltung der Übertragungsbeziehung stützt – etwas, das seiner Natur nach nicht planbar ist. Was wiederum nicht heisst, dass die Therapeutin nicht gestaltend eingreift.

Art. 3, Abs. 1: *Zur Streichung der bisherigen Fassung von Art. 3, Abs. 1*: Die Tendenz, Leistungen bisherigen Umfangs stillschweigend durch Streichung einer Formulierung zu kürzen, ist nicht zu übersehen. An sich wäre nichts dagegen einzuwenden, wenn sonst in irgendeiner Art und Weise die Pflicht der Kassen den Patientinnen und Leistungserbringerinnen gegenüber dargelegt würde, z.B. durch eine Formulierung folgender Art: „Die Kassen haben die Pflicht, eine Psychotherapie in vollem Umfang zu gewährleisten, sofern Patientin und Behandlerin einem gemeinsamen Behandlungskonzept zustimmen und es der

Vertrauensärztin der Kasse gegenüber plausibel machen können. Dabei sind den Kriterien von Wirtschaftlichkeit und Zweckmässigkeit Rechnung zu tragen.“. Andernfalls erhält die Vertrauensärztin und mit ihr die Kasse ein Gewicht, dem gegenüber die einzelne Leistungserbringerin zur ohnmächtigen Bittgesuchstellerin wird. Die Patientin, eine Beitragszahlerin (und nicht eine Kundin), steht einer starken Kasse ohne Pflicht gegenüber. Sie würde zwischen Behandlerin und Kasse aufgegeben. In der Streichung der bisherigen Rahmenbedingungen kann man nur den Willen spüren, Kosten zu sparen auf dem Rücken jener, die nicht so leicht in ein Therapieschema passen, das, sagen wir, in 30 Stunden, ein perfektes Resultat zu leisten verspricht. Seit Jahren tauchen in der psychiatrisch-psychotherapeutischen Praxis zunehmend mehr Patientinnen auf, die unter verschiedenartigen Krankheitsbildern leiden: Persönlichkeitsstörungen kombiniert mit Essstörungen, langanhaltende depressive Syndrome mit leichten paranoiden Tendenzen, die unter der Bedrohung des Arbeitsplatzes immer wieder neu dekompensieren usw. Patientinnen, die unter solchen komplexen Krankheitsbildern leiden, sind nicht in 10 und auch nicht in 40 Stunden zu therapieren. (Dem hier Schreibenden sind Verhaltenstherapeutinnen bekannt, die hinter vorgehaltener Hand beschreiben, dass sie lange dauernde Therapien durchführen, zu denen sie sich eigentlich gar nicht befähigt fühlen, aber ihre Patientinnen auch nicht mehr einfach sitzen lassen können, obwohl die ursprünglichen Therapieziele nicht erreicht werden konnten und auch wahrscheinlich nicht mehr erreicht werden können. Darüber wird aber nicht öffentlich Rechenschaft abgelegt, wohl auch aus Angst, als schlechte Therapeutinnen dazustehen. Noch immer spielen gewisse Verhaltenstherapieorganisationen falsch, indem sie behaupten, dass fast jede psychische Störung in ungefähr 30 Sitzungen zu erledigen wäre – wohl wissend, dass dies nur für einen kleinen Teil der Patientinnen möglich ist. Es ist gesundheitspolitisch stossend, dass das BAG einer solchen Kampagne aufsitzt, die lauthals etwas verkündet, was selbst die Verhaltenstherapie nur selten und nur mit sehr gut motivierten, meist selbstzahlenden Patientinnen mit relativ einfachen Krankheitsbildern (s. nächster Abschnitt) erreichen kann, wo doch gleich-

38 zeitig die Verhaltenstherapie eine gegensätzliche Entwicklung durchläuft: von der alten VT der 60er- und 70er Jahre zur kognitiven VT (bisher) mit einer neuen Erweiterung zur affektiv-kognitiven VT und jetzt auch unter Berücksichtigung der Widerstände, der negativen Compliance oder des sekundären Krankheitsgewinnes. Jede dieser Modifikationen verlängert auch die Dauer der VT – man sehe sich vor! Ebenso ist mit einer Verschiebung der Kosten zu rechnen: Je mehr psychische Krankheiten in einzelne Syndrome zerlegt werden, umso mehr werden die Patientinnen verschiedene Therapien in Folge aufsuchen müssen: zuerst eine Therapie gegen die Zwänge, dann werden die Ängste behandelt und schliesslich noch die verschiedenen Traumen usw. usf.

Art. 3, Abs. 1: *„Sofern eine Psychotherapie voraussichtlich mehr als 10 psychiatrische Abklärungs- und Therapiesitzungen...“*: Weniger als 10 psychiatrische Abklärungs- und Therapiesitzungen kommen höchstens bei akuten Kriseninterventionen und/oder Abklärungssitzungen zur Indikationsstellung zwecks Weiterweisung an eine andere Therapeutin in Frage. Selbst bei den einfachsten monosymptomatischen, für eine Verhaltenstherapie indizierten Störungen (z.B. einfache, monosymptomatische Zwangs- oder Angststörungen) sind in aller Regel weit mehr als 10 Sitzungen nötig. Es kommt einer Aufblähung des schriftlichen Verkehrs gleich, ohne dass deswegen eine Reduktion der Therapien erreicht werden kann. Eher wäre ein Verfahren zu schaffen, das eine Therapeutin verpflichten würde, der Vertrauensärztin dann sofort Bericht zu erstatten, wenn ersichtlich wird, dass innerhalb von 40 oder 60 Stunden eine Therapie nicht beendet werden kann. Dies könnte es möglich machen, Therapien von mehr als 10 bis höchstens 40 oder 60 Stunden ohne grossen administrativen Aufwand zu erledigen, würde aber trotzdem dazu zwingen, bei längerfristig angelegten Therapien frühzeitig Bericht zu erstatten. Schwierigkeiten ergäben sich einzig bei länger dauernden Kriseninterventionen, die nach z.B. 30 Stunden in eine längere Therapie übergangen. Aber auch dies wäre in der Regel nach spätestens 30 Sitzungen absehbar und könnte innert nützlicher Frist noch geregelt werden.

Art. 3, Abs. 2: Stossend ist es m.E., dass die behandelnden Ärztinnen zu ausführlichen Begründungen verpflichtet werden, über die Begründungspflicht der Vertrauensärztinnen aber kein Wort verloren wird. Es sollte unbedingt verlangt werden, dass die Vertrauensärztin einen Vorschlag zur Weiterführung der Therapie, ob sie ihn anerkennt oder ablehnt, ausreichend begründet – oder dass sie weitergehende Informationen einholen muss, wenn ihr diese Begründung noch nicht möglich erscheint. Nur so kann gewährleistet werden, dass der einreichenden Psychiaterin eine schlecht begründete, abschlägige Antwort erspart bleibt, wie es dem hier Schreibenden vor noch nicht allzu langer Zeit geschehen ist, als er von einem Vertrauensarzt die Auskunft erhielt, Psychoanalysen würden durch die KLV nicht gedeckt, nachdem er über mehrere Seiten die depressive Störung und ihre psychoanalytische Psychotherapie eines Patienten dargelegt hatte. (Ich kenne Kolleginnen, die den Begriff psychoanalytische Psychotherapie deswegen bereits in Selbstzensur vermeiden, weil sie verschiedentlich schwierige Auseinandersetzungen mit Vertrauensärztinnen hatten).

Art. 3, Abs. 2: *Vor der 10. Konsultation ... für maximal 30 weitere Konsultationen*: Was gegen den ersten Bericht nach spätestens 8 Konsultation einzuwenden ist, wurde oben dargelegt. Warum maximal 30 weitere Konsultationen? Jeder Zahl, die hier eingeführt wird, haftet eine gewisse Beliebigkeit an. War es bisher ein erster Bericht nach 60 Sitzungen, so stellt sich die Frage, warum man nicht dabei bleibt – es sind mir keine inhaltlichen Begründungen bekannt, sie werden auch im Kommentar nicht geliefert. Wenn Änderungen beschlossen werden sollen, so müssten doch Nachteile der bisherigen oder Vorteile der neuen Regelungen begründet werden – es sei denn, es handle sich um eine vermehrte Kontrolle, die aber nicht benannt werden soll. Hier meldet sich beim Leser das unguete Gefühl des Generalverdachts.

Art. 3, Abs. 2: *„Der Vertrauensarzt oder die Vertrauensärztin schlägt dem Versicherer vor, ob und in welchem Umfang die Psychotherapie auf Kosten der Versicherung fortgesetzt werden soll.“* Wenn die Vertrauensärztin nur ein Vorschlagrecht hat – heisst das, dass am Ende doch irgendwelche fachlich nicht qua-

40 lifizierten Kassenorgane selbst über den Kopf der Vertrauensärztin hinweg eine Weiterbehandlung ablehnen kann? Und was sehen die Verfasser des Entwurfs für diesen Fall vor?

Art. 3, Abs. 2: „Der Vertrauensarzt oder die Vertrauensärztin kann in Ausnahmefällen längere Berichtsintervalle festlegen“. Warum nur in Ausnahmefällen? Ich schlage folgende Formulierung vor: „Die Vertrauensärztin kann in begründeten Fällen längere Berichtsintervalle festlegen.“

Art. 3, Abs. 4: Die Fragestellungen und Auswertungsmodalitäten dieser Untersuchungen müssen zwischen BAG, Versicherern und Leistungserbringern vor Beginn des Versuchs detailliert festgeschrieben werden.

Zum Kommentar:

ad 3: Hier wird eine Unterscheidung angestrebt zwischen „Psychotherapie“ und „psychotherapeutische Elemente im Rahmen eines erweiterten Therapiekonzeptes“. Diese Unterscheidung solle daran gemessen werden können, dass im ersten Fall regelmässige Konsultationen stattfinden und wenige oder keine Medikamente abgegeben werden, während bei letzterem medikamentöse Therapie und sozialtherapeutische Interventionen stattfinden. Diese Unterscheidung hat schon bisher nicht funktioniert und dem Schreibenden ist verschiedentlich bescheinigt worden, er habe ausführlich Bericht zu erstatten, selbst wenn es um eine langfristige Behandlung eines chronisch-psychotischen Patienten ging. Es wäre wünschenswert, wenn eine solche Unterscheidung gemacht wird, dass sie im Rahmen der KLV getroffen wird und nicht nur in einem vorläufigen Kommentar zur Vernehmlassung. Es sollte sichergestellt werden, dass langfristige sozialpsychiatrische Betreuungen (auch von Angehörigen) und Behandlungen (mit oder ohne Medikation – was es aus verschiedensten Gründen ebenfalls gibt), ohne grosse Komplikationen weitergeführt werden können.

ad 8: (s. auch oben unter Art. 3, Abs. 4). Es wäre m.E. zu prüfen, ob nach einem möglichen Gespräch zwischen Behandlerin und Vertrauensärztin eine informelle Kommission eingesetzt werden könnte, die zuerst relativ formlos auf

dem Korrespondenzweg entscheiden würde und die z.B. aus 2 Vertreterinnen der FMPP (und von Santésuisse anerkannt) bestehen würde, deren Entscheidung einstimmig zu erfolgen hat. Erst bei einem Scheitern dieser Vermittlung (weil ihr Entscheid von einer der beteiligten Parteien abgelehnt wurde), wären formellere Vorgehensweisen zu prüfen. Lehnt die Kasse ein Behandlungsbegehren weiter ab, so hat sie eine gerichtlich anfechtbare Verfügung zu erlassen, andernfalls Patientinnen völlig rechtlos bleiben.

ad 9: Hier wird eine Selbstverständlichkeit gefordert, die nur wieder als Misstrauen gegenüber den delegierenden Ärztinnen verstanden werden kann. Ich erlaube mir aber, hier noch einen kleinen Exkurs zur delegierten Psychotherapie anzufügen: Die Vorstellung, dass die delegierte Psychotherapie in den Räumen der delegierenden Ärztin stattfinden muss, fusst wohl auf einer medizinisch-chirurgischen Parallele: Der verantwortliche Chirurg sollte sofort eingreifen können, wenn der noch nicht fertig ausgebildete Praxisassistent einen „Fehler“ macht oder nicht mehr weiter weiss. Eine solche Vorstellung ist der Psychotherapie fremd: Der „delegationsnehmende“ Psychologe kann nicht plötzlich die Sitzung unterbrechen, um Hilfe zu holen und noch weniger kann der delegierende Arzt von sich aus einfach eingreifen. Das Mittel der Wahl, um eine Psychotherapie von aussen zu strukturieren, ist nur die kontinuierliche Supervision, an welcher der delegierende Arzt selbst das grösste Interesse hat, ist es doch er, der die Verantwortung für die Therapie trägt – und damit auch die Verantwortung für ihr allfälliges Scheitern. Der Versuch, Kosten zu sparen, erfolgt hier nicht durch inhaltliche, sondern rein formale Kriterien, wo doch die Qualität der Behandlung im Interesse aller Beteiligten viel höher zu gewichten wäre.

Zusammenfassung:

1. Die FMH ist in die Vernehmlassung einzubeziehen.
2. Art. 2, Abs. 1: Abweichungen von den sog. Hauptverfahren sind den Vertrauensärztinnen ausreichend zu begründen.



- 42
3. Art. 2, Abs. 2: Der Passus: „auf einer ätiologisch orientierten Diagnostik aufbaut“ ist zu streichen.
 4. Art. 2, Abs. 2: „Vorausplanung“ ist so zu umschreiben, dass der Spezifität psychodynamischer Betrachtungs- und Arbeitsweise Genüge getan wird.
 5. Art. 3, Abs. 1: Es soll folgende (oder eine ähnliche) Formulierung eingefügt werden: „Die Kassen haben die Pflicht, eine Psychotherapie in vollem Umfang zu gewährleisten, sofern Patientin und Behandlerin einem gemeinsamen Behandlungskonzept zustimmen und es der Vertrauensärztin der Kasse gegenüber plausibel machen können. Dabei sind den Kriterien von Wirtschaftlichkeit und Zweckmässigkeit Rechnung zu tragen“.
 6. Art. 3, Abs. 1: Es soll so umformuliert werden, dass ein erster Bericht abgeliefert werden muss, sobald ersichtlich wird, dass eine Therapie nicht innerhalb von 40 oder 60 Stunden beendet werden kann.
 7. Art. 3, Abs. 2: Einfügen: „Die Vertrauensärztinnen sind verpflichtet, ihre Entscheide ausführlich zu begründen.“
 8. Art. 3, Abs. 2: Es ist zu gewährleisten, dass Kassenorgane nicht gegen den Willen der Vertrauensärztinnen Behandlungen (ohne ausreichende Begründung) ablehnen können.
 9. Art. 3, Abs. 2: „Die Vertrauensärztin kann in begründeten Fällen längere Berichtsintervalle festlegen.“
 10. Art. 3, Abs. 4: Die Fragestellungen und Auswertungsmodalitäten dieser Untersuchungen müssen zwischen BAG, Versicherern und Leistungserbringern vor Beginn des Versuchs detailliert festgeschrieben werden.

Zum Kommentar:

ad 3: Es muss sichergestellt werden, dass langfristige sozialpsychiatrische Betreuungen (auch von Angehörigen) und Behandlungen (mit oder ohne Medikation – was es aus verschiedensten Gründen ebenfalls gibt), ohne grosse Komplikationen weitergeführt werden können.

ad 8: Es sind informelle Schlichtungskommissionen einzusetzen, die relativ

formlos Entscheide der Vertrauensärztinnen überprüfen können. Kommt weiterhin keine Einigung zustande, hat die Kasse im ablehnenden Fall eine gerichtlich anfechtbare Verfügung zu erlassen.

ad 9: Es ist grundsätzlich zu fordern, dass inhaltliche statt formale Kriterien zur Anwendung kommen.

Ich bitte Sie nochmals, diese Stellungnahme den Mitgliedern der Eidg. Leistungskommission zuzustellen. Eine Kopie dieses Schreibens geht an Herrn Dr. Hans Kurt, Präs. SGPP.

Mit freundlichen Grüssen

Dr. med. Josef Guggenheim

* Ich gebrauche im ganzen Schreiben durchgehend die feminine Form, die maskuline ist immer mitgemeint.



Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse GAD

44 Vorstand

- Dr. phil. Franz Brander
Asylstr. 80, 8032 Zürich, 044 383 2117
- Dr. med. Toni Brühlmann
Psychiatrische Klinik Hohenegg, 8706 Meilen, 044 9251212
- lic. phil. David Bürgi
Dorfstr. 10, 8560 Märstetten, 071 657 1650
- Dr. phil. Barbara Handwerker Küchenhoff
Ausserwies 11, 8618 Oetwil am See, 044 929 0334
- Dr. phil. Alice Holzhey
Zollikerstr. 195, 8008 Zürich, 044 422 1117
- Prof. Dr. phil. Helmut Holzhey
Zollikerstr. 195, 8008 Zürich, 044 422 1117
- lic. phil. Doris Lier
Leonhardshalde 2, 8001 Zürich, 01 261 0345
- Dr. med. Dr. phil. Daniel Strassberg
Weinbergstr. 145, 8006 Zürich, 044 364 5130

Präsidentin Dr. phil. Alice Holzhey
alice.holzhey@bluewin.ch

Quästor lic. phil. David Bürgi
davidbuergi@freesurf.ch

Aktuar Dr. phil. Franz Brander
fnbrander@bluewin.ch

Homepage www.gad-das.ch

Daseinsanalytisches Seminar

Aus- und Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie

Alle vom DaS angebotenen Veranstaltungen können von Gästen und Hörern besucht werden, es muss allerdings vorgängig mit der entsprechenden Dozentin, bzw. dem entsprechenden Dozenten Kontakt aufgenommen werden. Eine Ausnahme bilden lediglich die internen Veranstaltungen, diese stehen nur den Mitgliedern des DaS und den Ausbildungskandidatinnen und Kandidaten offen. Diese Einladung richtet sich selbstverständlich auch an Ärztinnen und Ärzte, die sich für die FMH-Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie interessieren.

Die Forumsabende der GAD stehen allen Interessierten offen, sie brauchen keine Voranmeldung. Nichtmitglieder zahlen Fr. 10.-, Studierende Fr. 5.-; für Mitglieder sind sie gratis.

Auskunft über die Ausbildung:

Dr. med. Uta Jaenicke
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 32 32, jaenicke@mails.ch

Dr. phil. Alice Holzhey
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 77 31, alice.holzhey@bluewin.ch

Das Ausbildungscurriculum kann auch auf unserer Homepage www.daseinsanalyse.ch eingesehen werden.

Am **14. September** findet ein **Informationsabend** zur Aus- und Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie statt.

Ort: Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich

Beginn: 19.15 Uhr

Anmeldung erbeten unter: davidbuergi@freesurf.ch

Programm Wintersemester 2006/7

Ort der Ausbildungsveranstaltungen:

Gemeinschaftspraxis Holzhey/Jaenicke
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 3.Stock
(Tramhaltestelle Sonneggstrasse von Linie 7 und 15).

Fortlaufende Seminare

Donnerstag
26. Oktober,
2. / 9. / 16. / 23. / 30.
November 2006
18.15 – 19.45 Uhr

Daseinsanalytische Psychosomatik

Dr. phil. Alice Holzhey

Jede Psychosomatik basiert auf einem bestimmten Leibbegriff. Im letzten Semester wurden zwei daseinsanalytische Auffassungen von Psychosomatik vorgestellt und verglichen, die aus unterschiedlichen existenzialen Bestimmungen der menschlichen Leiblichkeit resultieren: dem Leib als einem ganz und gar ungegenständlichen „Leiben der menschlichen Verhaltensweisen“ (Medard Boss) und dem Leib als „die Natur, die wir selbst sind“ (Gernot Böhme). Im kommenden Semester sollen beide theoretischen Ansätze nochmals aufgerollt und anhand von Fallbeispielen aus der Praxis von Teilnehmenden veranschaulicht werden. Dadurch wird es möglich sein, die Stärken und Schwächen der beiden Verstehensansätze an den konkreten Phänomenen zu prüfen und auch ihre Fruchtbarkeit für eine Psychotherapie mit Patienten, die hauptsächlich an psychosomati-



schen Symptomen leiden, zu vergleichen.

Am 9. November wird im Rahmen dieses Seminars der Psychoanalytiker *Dr. phil. Jürgen Grieser* sein Konzept der „psychosomatischen Triangulierung“ vorstellen.

Anmeldung an: alice.holzhey@bluewin.ch

Die hermeneutisch-phänomenologische Traumauslegung im Vergleich

Dr. med. Uta Jaenicke

Nachdem wir uns bisher ausschliesslich mit chronologisch aufeinander folgenden Träumen einer einzigen Träumerin befasst haben, ist in diesem zweiten Teil eine Erweiterung, Vertiefung und Präzisierung in Bezug auf grundsätzliche Fragen der daseinsanalytischen Traumauslegung geplant. Wir werden uns dazu mit geeigneten Träumen aus verschiedenen Therapien befassen. Neben Träumen aus meiner eigenen Praxis werden wir uns auch mit Traumauslegungen verwandter therapeutischer Ansätze (vor allem Medard Boss und Gaetano Benedetti) beschäftigen, um im Vergleich unsere hermeneutische Sicht klarer und präziser herauszuarbeiten.

Anmeldung an: jaenicke@mails.ch

Donnerstag
26. Oktober,
9. / 23. November,
7. Dezember 2006,
11. / 25. Januar 2007
20.00 – 21.30 Uhr

Donnerstag**7. / 14. Dez. 2006,****11. / 18. / 25. Januar,****1. Februar 2007****18.15 – 19.45 Uhr****Narzissmus – eine Annäherung***David Bürgi*

In Freuds Schrift *Zur Einführung des Narzissmus* ist eine schillernde Weite des Begriffes „Narzissmus“ eröffnet. Freud führt den Terminus des Ichideals in den Passagen, die vom Selbstgefühl und der Selbstachtung handeln, ein. Er meint, dass das Ichideal das Erbe aller wertvollen Vollkommenheiten antrete, welche ursprünglich dem kindlichen Ich zugekommen seien. Deshalb gelte nun alle Selbstliebe dem Ichideal. Die Gedanken Freuds über das Ichideal aufgreifend schreibt Chasseguet-Smirgel: „Mensch sein, das ist zweifellos und vor allem die Sehnsucht nach der alten Vollkommenheit.“

Anstelle der genetischen Perspektive, die den Bruch im Menschen zwischen dem, was er ist, und dem, was er zu sein wünscht, auf lebensgeschichtliche Enttäuschungen zurückzuführen versucht, soll aus einem anthropologischen Blickwinkel heraus ein Zugang zu dieser „Krankheit der Idealität“ (Chasseguet-Smirgel) gesucht werden. Dieser öffnet sich auf das menschliche Selbstverhältnis. In ihm artikuliert sich ein nicht zu heilender Bruch; er bedeutet dem Menschen die Not, *wertend* zu sich selbst Stellung nehmen zu müssen.

Im Seminar soll, ausgehend von psychologischen Phänomenen (Geltung, Macht, Zärtlichkeit, Selbstachtung, Selbstgefühl o.a.), ein Zugang zu narzisstischen Phänomenen (nicht zu narzisstischen Störun-

gen) gesucht werden, um den Blick in jene anthropologische Dimension zu richten. Daran soll die Frage angeschlossen werden, wie der Mensch sich dabei mit seiner Endlichkeit auseinandersetzt.

Anmeldung an: davidbuergi@freesurf.ch

Tagesseminar**Der Begriff des Selbst in *Sein und Zeit****Dr. phil. Alice Holzhey*

Spätestens seit Winnicotts Unterscheidung von „wahrem“ und „falschem Selbst“ und Kohuts Begründung der „Selbstpsychologie“ als einer eigenständigen psychoanalytischen Richtung gehört der Begriff des „Selbst“ auch ins Vokabular der Psychoanalyse, ohne dort allerdings eine befriedigende theoretische Klärung erfahren zu haben. Eine solche Klärung ist aber unerlässlich, weil die Theorie des „Narzissmus“ und damit auch jegliche Diagnostizierung einer „narzisstischen Persönlichkeitsstörung“ auf dem Selbstbegriff basieren.

Für die Daseinsanalyse geht es um eine existenziale Bestimmung des Selbst. Was damit gemeint ist, will das Tages-Seminar anhand der Lektüre der wichtigsten diesbezüglichen Textstellen in Heideggers *Sein und Zeit* klären. Heideggers Ausführungen zum Selbstbegriff durchziehen das gesamte Werk, was die

Samstag**4. November 2006,****9.30 Uhr – 16.30 Uhr**

Möglichkeit bietet, quer durch den Text zu wandern und die zunehmende Differenzierung in der Bestimmung dieses Begriffs zu verfolgen: von einer vorläufigen Gleichsetzung von Selbst und „Man-Selbst“ bis hin zur Bestimmung des Selbst als „Gewissen-haben-wollen“ und zu einer existenzialen Unterscheidung von Selbständigkeit und Unselbständigkeit.

Bitte den Text (*Sein und Zeit*) mitbringen!

Anmeldung an: alice.holzhey@bluewin.ch



Interne Veranstaltungen

KandidatInnen-Sitzung

**Donnerstag
18. Januar 2007
20.00 Uhr**

Termin für Präsentation einer schriftlichen Arbeit

**Donnerstag
16. November 2006
20.00 – 21.30 Uhr**

Semesterschlussitzung

**Donnerstag
8. Februar 2007
18.15 Uhr**

Supervisorensitzung

**Donnerstag
30. November 2006
20.00 Uhr**

Jahresversammlung des Daseinsanalytischen Seminars

**Donnerstag
15. März 2007
19.00 Uhr**

Ort: Helferei, Kirchgasse 13, 8001 Zürich

52 **Supervision**

Zur Vereinbarung von Supervisionen stehen folgende KontrollanalytikerInnen zur Verfügung:

Brander Franz, Dr. phil.	Asylstr. 80, 8032 Zürich	044 383 21 17
Geiges Thomas, Dr. theol.	Alte Landstr. 111, 8700 Küsnacht	044 910 95 00
Holzhey Alice, Dr. phil.	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 361 77 31
Jaenicke Uta, Dr. med.	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 381 93 26
Kamer-Risch Barbara	Chapfstr. 35, 8126 Zumikon	044 918 10 86
Kastrinidis Perikles, Dr. med.	Dahliastr. 5, 8008 Zürich	044 251 73 81
Müller-Locher Peter, Dr. phil.	Schulhausstr. 40a, 8002 Zürich	044 202 11 63
Reck Hansjörg, Dr. med.	Bromweg 8, 8598 Bottighofen	071 688 30 80
Schumacher Adrian, Dr. phil.	Neuweilerstr. 110, 4054 Basel	079 358 99 43
Sichel Daniela, Dr. phil.	Hofackerstr. 42, 8032 Zürich	044 383 17 92

Jahresbericht DaS 2005/06

Alice Holzhey und Uta Jaenicke

53

Der Bericht bezieht sich auf die Zeit zwischen der letzt- und der diesjährigen Jahresversammlung vom 9. März 2006.

Als Mitglieder des DaS werden Sie zweimal jährlich durch das Bulletin darüber informiert, welche Seminare für die Aus- und Weiterbildung angeboten werden, und Sie können das gesamte Ausbildungsprogramm auch auf unserer homepage einsehen. Es erübrigt sich deshalb, die Veranstaltungen nochmals aufzulisten. Stattdessen möchten wir kurz die allgemeine Situation der Ausbildung darlegen.

Zur Zeit sind 17 Kandidatinnen und Kandidaten eingeschrieben, von denen 12 regelmässig die Seminare besuchen. Sie setzen sich aus 7 Psychiaterinnen und Psychiatern, die sich zum Teil noch in der FMH-Weiterbildung befinden, und 5 bzw. (wenn man die zur Zeit mehr oder weniger inaktiven Mitglieder hinzunimmt) 10 Psychologinnen und Psychologen, die mehrheitlich in psychiatrischen Institutionen arbeiten, zusammen. Das bedeutet, dass es KandidatInnen gibt, welche die integrale 5jährige Weiterbildung absolvieren, die zum Diplom führt, und andere, die an der Weiterbildung nur solange teilnehmen, bis sie die von der FMH vorgeschriebene Anzahl der Stunden besucht haben.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass die psychoanalytischen Psychotherapieausbildungsinstitute zur Zeit generell Mühe haben, KandidatInnen zu rekrutieren. Für das DaS kommt zweifellos erschwerend hinzu, dass unsere finanziellen Mittel sehr knapp sind und wir deshalb darauf verzichten müssen, mittels teurer Inserate in den einschlägigen Publikationsorganen für unsere Ausbildung zu werben. Uns stehen also zu Werbezwecken lediglich das gemeinsam mit der GAD herausgegebene Bulletin, das immerhin nicht nur an die Mitglieder von GAD und DaS, sondern auch an alle psychiatrischen und psychologischen Institutionen verschickt wird, sowie unsere homepage zur Verfügung.

Das Niveau der Ausbildungsveranstaltungen ist aber weder vom Geldmangel noch von der leicht rückläufigen Zahl der KandidatInnen und HörerInnen betroffen. Auch in diesem Jahr wurden die angebotenen Seminare von den Teilneh-

- 54 menden ausnahmslos als sehr gut bewertet. Es herrscht generell eine gute und kollegiale Atmosphäre. Die DozentInnen haben das Vergnügen, mit motivierten und auch versierten Leuten zusammenarbeiten zu können, was nicht wenig zum Gelingen der Seminare beiträgt.

Zum Arbeitsaufwand und zur Arbeitsbelastung der Seminarleitung

Wir treffen uns in der Regel einmal im Monat für eine abendliche Sitzung, um die laufenden Geschäfte zu erledigen, und einmal im Jahr zu einer ganztägigen Retraite, um grundsätzliche Fragen rund um die Ausbildung zu besprechen. Zur Zeit ist die Seminarleitung leider nicht vollständig besetzt, was zu einer erheblichen Arbeitsbelastung der einzelnen Mitglieder führt. Von zwei Vakanzten, die vor einem Jahr durch die Rücktritte von Barbara Kamer und Hansruedi Schurter entstanden, konnte nur eine kompensiert werden – und zwar durch David Bürgi, der an der letzten Jahresversammlung gewählt wurde. Er hat sich zum Glück sehr schnell eingearbeitet und betreut neuerdings auch den DaS-Teil des Bulletins. Karola Dürr sieht sich leider aufgrund ihrer schweren Erkrankung gezwungen, auf den heutigen Tag aus der Seminarleitung auszuschcheiden. Sie hat zwar bis zum Beginn dieses Jahres noch an allen Sitzungen teilgenommen, was uns sehr freute, konnte aber seit einiger Zeit nur noch ein kleines Arbeitspensum übernehmen. Es ist uns leider bisher nicht gelungen, auch für sie eine Person zu finden, die wir Ihnen als Ersatz zur Wahl vorschlagen könnten. Die Seminarleitung besteht von jetzt ab also nur noch aus 5 Mitgliedern, was dem Minimum der von den Statuten festgelegten Anzahl entspricht. Es ist für uns eine grosse Entlastung, dass sich Franz Brander als externer Berater für die Belange der Charta-Mitgliedschaft zur Verfügung stellt und auch bereit ist, das DaS an den Mitglieder-Versammlungen der Charta-Institutionen zu vertreten – dafür möchten wir ihm an dieser Stelle ganz herzlich danken.

Zur Organisation der Seminarleitung

Seit der letzten Jahresversammlung haben Uta Jaenicke und Alice Holzhey gemeinsam das Präsidium der Seminarleitung übernommen. Der Umstand, dass wir die Praxis teilen und erst noch dieselbe Wohnadresse haben, erlaubt eine effiziente Zusammenarbeit. Barbara Halbheer führt seit einiger Zeit das Quästorat, was viel zusätzliche Sekretariatsarbeiten einschliesst, während Daniela Sichel besonders für die Charta-Belange zuständig ist.

Zu den aktuellen Aufgaben der Seminarleitung

Bereits erwähnt wurden die (zu) knappen Finanzen. Trotzdem haben wir im vergangenen Jahr beschlossen, zusätzlich zur bereits bestehenden Dokumentationsmappe, welche eine Broschüre zur daseinsanalytischen Ausbildung sowie die Ausbildungsrichtlinien enthält, einen „Flyer“ herauszubringen, der in knapper Form über unsere Ausbildung informiert. Er wurde im letzten Herbst bereits der Zeitschrift *Punktum* zu Werbezwecken beigelegt und auch an die psychiatrischen und psychologischen Institutionen verschickt. Die graphische Gestaltung des Flyers hat Barbara Halbheer übernommen; sie erscheint uns sehr gut gelungen und wir freuen uns darüber. Als Aufgabe für die Zukunft bleibt uns, die Einnahmen und Ausgaben des DaS im Gleichgewicht zu halten, ohne die Mitglieder des DaS zusätzlich finanziell zu belasten. Das bedeutet, die Ausbildung durch Aktivitäten publik zu machen, welche nicht auf Kosten der Vereinskasse gehen.

Ein zweites Thema, das uns im vergangenen Jahr intensiv beschäftigt hat und auch heute an dieser Versammlung beschäftigen wird, ist die Frage, ob das DaS am Forschungsprojekt der Charta teilnehmen soll oder nicht. Bis jetzt hat das DaS prinzipiell dem Start dieser Forschung zugestimmt und intensive Abklärungen unternommen, um einen sachlich fundierten Entscheid fällen zu können. Gegen die Teilnahme am Forschungsprojekt der Charta melden sich Bedenken finanzieller, inhaltlicher und personeller Art. Es ist erstens fraglich, ob die Mitglieder des



56 DaS bereit sind, die anfallenden beträchtlichen Kosten über die Dauer von 7 Jahren zu tragen, oder ob der dadurch entstehende stark erhöhte Jahresbeitrag zu einem Austritt von Mitgliedern aus dem DaS führen würde, was keinesfalls in unserem Interesse liegen kann. Angesichts des nun definitiv vorliegenden Forschungsdesigns stellt sich für uns zweitens die Frage, wieweit ein solches Forschungsvorhaben den analytischen Psychotherapiemethoden, zu denen sich die Daseinsanalyse zählt, adäquat ist. Als Vergleich dient uns dabei das Forschungsdesign des FIPP-Projektes von Prof. J. Küchenhoff in Basel, an dem einige von uns aktiv mitgemacht haben und das nur psychoanalytische Psychotherapieverfahren einschloss. Drittens haben bisherige Nachfragen unter den Mitgliedern des DaS ergeben, dass die Bereitschaft, sich mit eigenen Patienten an der Forschung zu beteiligen, gering ist, was bedeutet, dass die Daseinsanalyse aufgrund einer zu kleinen Anzahl von Therapieverläufen nicht als eigene Richtung beforscht, sondern einen namenlosen Teil innerhalb der analytischen Psychotherapie bilden würde. Summa summarum verursachte eine Teilnahme zwar hohe Kosten, erbrachte aber für unsere Richtung keinen der zukünftig erforderlichen Forschungsnachweise. Diesem Thema ist noch ein besonderes Traktandum an der heutigen Jahresversammlung gewidmet.

Ins vergangene Jahr fiel die periodische Überprüfung unserer Ausbildung durch die Charta, der im Vier-Jahres-Takt alle Mitgliedsinstitutionen der Charta unterzogen werden. Geprüft wurde, ob unsere Ausbildung inhaltlich und formal den Anforderungen der Charta entspricht. Wir hatten zunächst zwecks Überprüfung des Qualitätsstandards viele Unterlagen einzureichen, dann traf sich die Seminarleitung am 25. Mai 2005 mit zwei Vertretern der Kommission für Qualitätssicherung der Charta zu einer mündlichen Befragung. Das Gespräch verlief in kollegialer Atmosphäre und war auch für uns anregend. Unsere Ausbildung ist daraufhin von der Charta-Kommission erneut als „chartakonform“ eingestuft worden.

Zur Arbeit in der Seminarleitung gehören überdies die Pflege des Kontaktes zur IFPS (International Federation of Psychoanalytic Societies) und zur IVDA

(International Federation of Daseinsanalysis). Die IFPS wird im kommenden Mai in Rom einen grossen Kongress abhalten. Für den Kontakt zu dieser Gesellschaft sind zur Zeit vor allem Uta Jaenicke und Daniela Sichel zuständig; die beiden werden uns auch am Kongress in Rom vertreten. Zur IVDA bestehen zur Zeit wenig Kontakte, unter anderem auch deshalb, weil unglücklicherweise deren Kongress in Prag mit dem Kongress der IFPS in Rom kollidiert und deshalb niemand von uns daran teilnimmt. Beide Kongresse wurden bereits zum zweiten Mal im Bulletin angekündigt, sodass alle Mitglieder darüber informiert sind.

März 2006

57

Protokoll der ordentlichen Jahresversammlung des Daseinsanalytischen Seminars (DaS) vom 9. März 2006

58 *David Bürgi*

Der Einladung an die ordentliche Vereinsversammlung, die wie immer in der Rosa Gutknecht-Stube der Helferei des Grossmünsters stattfand, folgen 11 Mitglieder, 5 Mitglieder lassen sich für die Versammlung entschuldigen.

Das Protokoll der letzten Jahresversammlung, welche im Bulletin 2005/2 abgedruckt ist, wird genehmigt. Eine Änderung der Traktandenliste wird nicht gewünscht.

Die Präsidentin verliest den Jahresbericht, der mit Akklamation angenommen wird.

Barbara Halbheer, unsere Kassiererin, legt die Jahresrechnung vor und erläutert sie. Esther Orlow verliest den Revisorenbericht, der nach Prüfung der vorgelegten Rechnung keine Differenzen festgestellt hat und die Rechnung deshalb zur Annahme empfiehlt. Die Vereinsversammlung genehmigt die Rechnung 2005 und das Budget 2006 einstimmig und erteilt der Seminarleitung Decharge.

Karola Dürr tritt aus dem Vorstand zurück. Gerne wäre sie heute Abend mit dageigewesen, aber ihre gesundheitliche Verfassung hat es nicht erlaubt, dass dieser Wunsch in Erfüllung gegangen ist. Ihr wird von Alice Holzhey im Namen der Seminarleitung für ihre über 10jährige Mitarbeit in der Leitung des Seminars gedankt.

Das Traktandum 5, das naturalistische Forschungsprojekt der Charta, gibt Anlass zu einer eingehenderen Diskussion. Daniela Sichel orientiert noch einmal über das Projekt. Dessen Bedeutung in der berufspolitischen Situation wird erörtert. Es wird festgestellt, dass es nicht um eine Akkreditierung der Ausbildungsinstitutionen geht, sondern um die Anerkennung der daseinsanalytischen Methode durch die Krankenkassen.

Das Design der Studie wird diskutiert. Es scheint sich immer mehr wegzubewegen von einem Ansatz, der auch von analytischer Seite akzeptiert werden kann. Die finanzielle Belastung für die Mitglieder wäre nicht unerheblich, es käme etwa zu einer Verdoppelung des Mitgliederbeitrages.

Einig war man sich, dass die Teilnahme an der Studie nur dann Sinn macht, wenn die Daseinsanalyse als Methode ausgewertet werden kann. Damit dies möglich ist, müssten etwa 30 Therapeutinnen und Therapeuten von unserer Seite an der Studie teilnehmen, ansonsten würden wir bloss zum tiefenpsychologischen Mainstream gerechnet. Das Seminar allein kann das nicht gewährleisten, deshalb wird beschlossen, dass der Vorstand mit dem Fachverband Kontakt aufnimmt, um abzuklären, ob man gemeinsam an dieser Studie teilnehmen will. Kommt eine Zusammenarbeit mit dem Fachverband nicht zustande, soll auf eine Teilnahme an der Studie verzichtet werden.

Bis vor zwei Jahren war das Abonnement des Jahrbuchs *Daseinsanalyse* im Mitgliederbeitrag der GAD integriert. Es stellt sich nun die Frage, ob das DaS, das nun anstelle der GAD Mitglied der IVDA ist, das Abonnement in den Mitgliederbeitrag integrieren soll. Das Jahrbuch ist das einzige Publikationsorgan, das die Daseinsanalyse besitzt. Von den Herausgebern erhielten wir die Zusage, dass es weiterhin erscheinen wird. Es wird beschlossen, das Abonnement in die Mitgliedschaft zu integrieren, weshalb der Mitgliederbeitrag um Fr 50.- auf 170.- erhöht wird.

59

Rezension

Psycho-logik 1: Praxis und Methode - Positionen

60 Daniela Sichel

Im Frühjahr 2006 ist im Verlag Karl Alber die erste Nummer eines neuen Jahrbuches für Psychotherapie, Philosophie und Kultur erschienen. *Psycho-logik*, von Rolf Kühn und Karl Heinz Witte herausgegeben, will Psychotherapie, Psychologie und Philosophie in ihren Zusammenhängen und vor dem heutigen gesellschaftlichen und kulturellen Hintergrund praktisch wie wissenschaftlich diskutieren. Anliegen der Herausgeber ist es, sich von der heutigen szientistischen Orientierung der Psychotherapie zu distanzieren. Effizienzkriterien und Schulmethodik treten zu Gunsten der Subjektivität des Menschen in seiner „lebensweltlich immer mitgegebenen Kulturalität und Gesellschaftlichkeit“ in den Hintergrund. Der „existentiellen Realität“ der heutigen Psychotherapie mit ihren „subjektiven Grundfragen“ (Angst, Sinn, Beziehung, Schuld usw.) soll breiter Raum gelassen werden.

Leitfaden ist die phänomenologische Betrachtung. Die Frage nach den anthropologischen und philosophischen Voraussetzungen der psychotherapeutischen und psychologischen Phänomene und Handlungen rückt in das Zentrum.

Im wissenschaftlichen Beirat, dem u.a. Alice Holzhey, Bin Kimura, Joachim Küchenhoff und Hermann Lang angehören, sind sowohl philosophische, psychotherapeutische und psychoanalytische Fachgebiete vertreten als auch die Gebiete Psychosomatik und Psychiatrie, Kulturwissenschaft, Anthropologie und Ethik.

In dieser ersten Nummer, die das Profil der Zeitschrift deutlich machen soll, steht die Psychotherapie im Mittelpunkt. Sie enthält Beiträge zur Praxis- und Methodenreflexion.

In einem ersten Teil mit der Überschrift „Phänomenologie, Psychologie und Psychotherapie“ finden sich u.a. ein Beitrag von Leon Wurmser „Die Seele als Feld innerer Konflikte in der westlichen Geistesgeschichte – Rückblick eines Psychoanalytikers“ und ein Beitrag von Rolf Kühn „Psycho-logik der Subjektivität“.

Im zweiten Teil „Therapiebereiche Gefühl, Zeit und Können“ findet man u.a.

„Trauma und Zeitlichkeit“ von Robert D. Stolorow und „Zeitlichkeit und Augenblick“ von Karl Heinz Witte.

Der dritte Teil ist der „philosophischen Praxis und medizinischen Anthropologie“ gewidmet, während der vierte und letzte Abschnitt sich mit „Intersubjektivität, Religion und Kultur“ befasst. Zu erwähnen ist hier z.B. der Beitrag von Thomas Fuchs „Psychotherapie des gelebten Raums – eine phänomenologisch-ökologische Konzeption“ oder Michael B. Buchholzs Beitrag „Psychoanalyse und Religion – Anregungen zu Aktualisierungen“.

„In einer solchen Diskussion“ – so die Herausgeber im Editorial – „soll sich die heutige Befindlichkeit wie auch Betroffenheit und gewünschte neue Zielgerichtetheit allgemein spiegeln. Insofern geben ‚Positionen‘ letztlich nichts anderes wieder als die jeweilig ganz konkret anstehende Aufgabe des Einzelnen, dessen subjektiver Unersetzbarkeit wir uns psychotherapeutisch wie philosophisch verpflichtet fühlen.“

Neben den Originalbeiträgen findet man weiter die Rubriken „Rezensionen“, „Literatur zum Thema Psychotherapie und Philosophie“, Mitteilungen von Gesellschaften und Instituten und die Autorenliste.

Im Jahr 2007 ist der 2. Band mit dem Schwerpunkt „Existenz und Gefühl“ und im Jahr 2008 der 3. Band mit dem Thema „Subjektivität und Methode“ vorgesehen.

Im Editorial betonen die Initianten, dass der Wunsch nach einem solchen Diskussionsforum, wie das jetzt neu in *Psycho-logik* angebotene, schon seit langem bestanden habe. Von unserer Seite sicherlich auch! Erstrebenswert wäre, dass die Zeitschrift auch ein Publikum erreichen könnte, das sich bis anhin nicht mit dieser Seite der Psychotherapie befasst hat.

61

Daseinsanalytisches Seminar DaS

62 Seminarleitung

lic. phil. David Bürgi	Dorfstr. 10, 8560 Märstetten	071 657 16 50
Barbara Halbheer	Attenhoferstr. 17, 8032 Zürich	044 262 86 03
Dr. phil. Alice Holzhey	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 361 77 31
Dr. med. Uta Jaenicke	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 381 93 26
Dr. phil. Daniela Sichel	Hofackerstr. 42, 8032 Zürich	044 383 17 92

Vorsitz Dr. med. Uta Jaenicke
jaenicke@mails.ch

Dr. phil. Alice Holzhey
alice.holzhey@bluewin.ch

Quästorin Barbara Halbheer
bhalbheer@freesurf.ch

**Auskunft zur
Ausbildung** info@daseinsanalyse.ch

Homepage www.daseinsanalyse.ch

**Therapiever-
mittlungsstelle** Dr. med. Perikles Kastρινidis
Dahliastrasse 5, 8008 Zürich
044 251 73 81
pkastρινidis@hin.ch



Beitrittserklärung zur Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse (GAD)

Name:.....

Vorname(n):.....

Titel / Beruf:.....

Adresse:.....

PLZ, Ort:.....

Zu meiner Information wünsche ich die Statuten und das Leitbild der GAD

Ort/Datum:.....

Unterschrift:.....

Einsenden an:
Sekretariat
Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse
Asylstr.80
8032 Zürich
Oder
E-mail: fnbrander@bluewin.ch